

GLAUBEN LEBEN. DIE BIBEL VERSTEHEN.

:PERSPEKTIVE



THEMA:
**Heiligkeit
und Nähe**

SEPTEMBER – OKTOBER



GEORDNETE NÄHE

Liebe PERSPEKTIVE-Leser,

Wo gibt es eine große Nation, die Götter hätte, die ihr so nahe wären wie der HERR, unser Gott, in allem, worin wir zu ihm rufen? (5Mo 4,7)

Bin ich nur ein Gott aus der Nähe, spricht der HERR, und nicht auch ein Gott aus der Ferne? (Jer 23,23)

Mich hat diese Passage aus 5Mo 4,5-8 immer fasziniert. Die Nachbarvölker blicken neidisch auf Israel, weil dieses Volk einen Gott hat, der nah ist, der hört und der auch hilft. Dabei ist er gerecht, nicht willkürlich, wie viele der Götter des Alten Orients. Sichtbar wird dies an den „Ordnungen und Rechtsbestimmungen“, die Gott seinem Volk gegeben hat. „Denn das ist eure Weisheit und eure Einsicht in den Augen der Völker, die all diese Ordnungen hören“, heißt es in Vers 6.

Könnte dies heute bei uns auch noch geschehen? Menschen blicken neidisch auf uns Christen, weil wir von Gott nicht nur Vergebung unserer Schuld bekommen, sondern auch lebensfördernde Ordnungen? Ist es heute nicht vielmehr umgekehrt: Christen blicken neidisch auf ihre Umgebung, weil diese *keine* vermeintlich unzeitgemäße Ethik hat? Müssen wir nicht neu lernen, die Nähe Gottes *durch sein Wort* zu schätzen? Denn darum geht es ja u. a. bei den „Ordnungen“, die den Weg zu Gott ordnen und auf denen wir ihm nahen können. Es ist eine von Gott geordnete Nähe, die er uns in seinem Wort offenbart.

Blickwechsel. In Jer 23,23 finden wir das Gegenteil: Gott verweigert seine Nähe. Er ist „auch ein Gott aus der Ferne“. Dabei geht es um Propheten, die in Gottes Namen auftreten, die er aber „nicht gesandt (hat), und doch sind sie gelaufen“. Er hat „nicht zu ihnen geredet, und doch haben sie gewissagt“ (V. 21). Hier behaupten Menschen, eine Nähe zu Gott zu haben, die nicht legitim ist. Sie wollen eigenmächtig die Beziehung zu ihm und untereinander ordnen.

Aber Gott widerspricht: „Hätten sie aber in meinem Rat gestanden, dann würden sie mein Volk meine Worte hören lassen und es abbringen von seinem bösen Weg“ (V. 22).

Es gab immer wieder Versuche, sich Gott auf unangemessene Weise zu nähern. Darauf geht z. B. der Artikel von R. Kubsch über die Mystik ein. Gottgewollte Nähe wird sich immer seinem Wort und seinem Willen *unterordnen*. Auch für uns Christen bleibt die Nähe zu Gott eine von ihm geordnete Nähe: Er legt fest, wie wir zu ihm kommen können. Nähe zu Gott ist nur möglich durch seinen Sohn. Wir sind mit Gott versöhnt, weil „er Frieden gemacht hat durch das Blut seines Kreuzes“ (Kol 1,20). Kein Frieden, keine Nähe zu Gott ohne „das Blut seines Kreuzes“. Aber wenn das klar ist, gilt auch: „Naht euch Gott, und er wird sich euch nahen“ (Jak 4,8).

Auch die Reformation hat mit diesem Thema gerungen. Bei Luthers Frage nach einem gnädigen Gott ging es darum, wie man Gott nahen kann. Ein wichtiger Einflussfaktor damals war der Humanismus (Erasmus von Rotterdam). Die Reformatoren waren anfangs davon tief beeindruckt. Aber irgendwann kam es zum Bruch. Und gerade die „Theologie des Kreuzes“ der Reformatoren wurde ein Gegenentwurf zum humanistischen Programm, wo der Mensch mit seinen eigenen Möglichkeiten im Mittelpunkt steht.

Denn Gott nahen zu können ist für uns nur möglich, weil Gott die Möglichkeit geschaffen hat „durch das Blut seines Kreuzes“. Das ist die Bedingung – die Ordnung –, wie wir Gott nahen können.

Dies gilt auch heute noch, in einer Zeit, in der die Christenheit neu vor einer „humanistischen Versuchung“ steht, die die Möglichkeiten des Menschen betont und nicht von Sünde und Kreuz reden will. Durch solchen Humanismus entsteht aber keine Nähe zu Gott, sondern Einsamkeit des Menschen mit sich selbst.

Es grüßt Sie herzlich, Ihr

Ralf Kaemper

IMPRESSUM

Christliche Verlagsgesellschaft mbH
Am Güterbahnhof 26, 35683 Dillenburg
Tel.: 02771 8302-0, Fax: 02771 8302-30,
E-Mail: info@cv-dillenburg.de

Für die Preisstützung christlicher Bücher,
Zeitschriften und Traktate
VR Bank Lahn Dill eG
IBAN: DE05 5176 2434 0025 2460 04
BIC: GENODE51BLK
Postbank Frankfurt/M.
IBAN DE68 5001 0060 0101 8376 08
BIC: PBNKDEFFXXX

Für den Inhalt verantwortlich die
Schriftleitung:
Dieter Ziegeler
Vierenstücken 3, 27432 Basdahl
Tel.: 04766 8210122 (oder 680)
Fax: 04766 820042
E-Mail: cv-perspektive@t-online.de
Ralf Kaemper
Postfach 8067, 58753 Altena
Tel. 02352 775015
E-Mail: kaemper@cv-perspektive.de

Grafische Gestaltung:
Christliche Verlagsgesellschaft mbH

Anzeigenverwaltung:
Christliche Verlagsgesellschaft mbH
Siska Hudaja
Am Güterbahnhof 26, 35683 Dillenburg
Tel.: 02771 8302-18, Fax: 02771 8302-30
E-Mail: s.hudaja@cv-dillenburg.de

Aboverwaltung:
Christliche Verlagsgesellschaft mbH
Am Güterbahnhof 26, 35683 Dillenburg
Tel.: 02771 8302-36, Fax: 02771 8302-30
E-Mail: abo@cv-dillenburg.de

Erscheinungsweise und Abopreis:
6x jährlich – Bezugspreis für ein Abo:
€ 19,80 pro Jahr, zzgl. Versand.
€ 4,00 je Einzelheft, zzgl. Versand.
€ 18,00 PDF-Abo pro Jahr

Bezugsbedingungen:
Das Abonnement verlängert sich automatisch um ein weiteres Jahr, wenn es nicht bis zum 15. November gekündigt wurde.

Druck:
Strube Druck & Medien OHG
34587 Felsberg

Postverlagsort:
60285 Frankfurt/M
Postgiro: Frankfurt/M 101837-608

Fotonachweis:
unsplash.com
jannoono28/shutterstock.com (S. 3)

INHALT

- 04 Andreas Ebert
GOTT IST HEILIG
- 08 Andreas Schmidt
DIE MAUER IST WEG!
- 11 Waldemar Grab
**WER EIN ZIEL HAT,
GEHT ANDERS**
- 12 Karl-Heinz Vanheiden
IST DIE BIBEL HEILIG?
- 15 **EVANGELIUM STATT
ZIVILRELIGION**
- 16 Johannes Gerloff
DER ERSTE SCHRITT ZUM GLÜCK
- 20 Martin von der Mühlen
HEILIG, HEILIG, HEILIG!
- 24 Martin Flache
DIE NEUE FAMILIE GOTTES
- 26 Henrik Homrighausen
**EINE NAHBARE UND HEILIGE
GEMEINSCHAFT – GEHT DAS?**
- 29 Harald Seubert
SCHARIA: RECHTS- UND LEBENSFORM
- 32 Ron Kubsch
BESONDERE ERFAHRUNGEN MIT GOTT?
- 36 Johannes Heinrich
VOM GLÜCK, GOTT ZU KENNEN
- 39 Ralf Kaemper
KEIN GRUND ZUR SKEPSIS

Es gibt einen Zusammenhang zwischen Gotteserkenntnis und Selbsterkenntnis. Kein Mensch bleibt selbstgewiss stehen, wenn Gott sich ihm offenbart.

Andreas Ebert
Gott ist heilig, S. 4

Glück beginnt mit einem klaren Nein. Der erste und alles entscheidende Schritt zum Glück ist eine unmissverständliche Absage. Wer sich nicht zu verweigern weiß, wird nie glücklich werden.

Johannes Gerloff
Der erste Schritt zum Glück, S. 16

Je näher wir Christus, der Mitte, dem Ursprung unserer Versöhnung mit Gott, kommen, umso näher kommen wir auch allen anderen, die mit dieser Mitte verbunden sind.

Andreas Schmidt
Die Mauer ist weg!, S. 8

Die Bibel ist Heilige Schrift, weil der Heilige Geist sich damit verbunden hat. Das betrifft sowohl ihre Entstehung als auch ihre Wirkung.

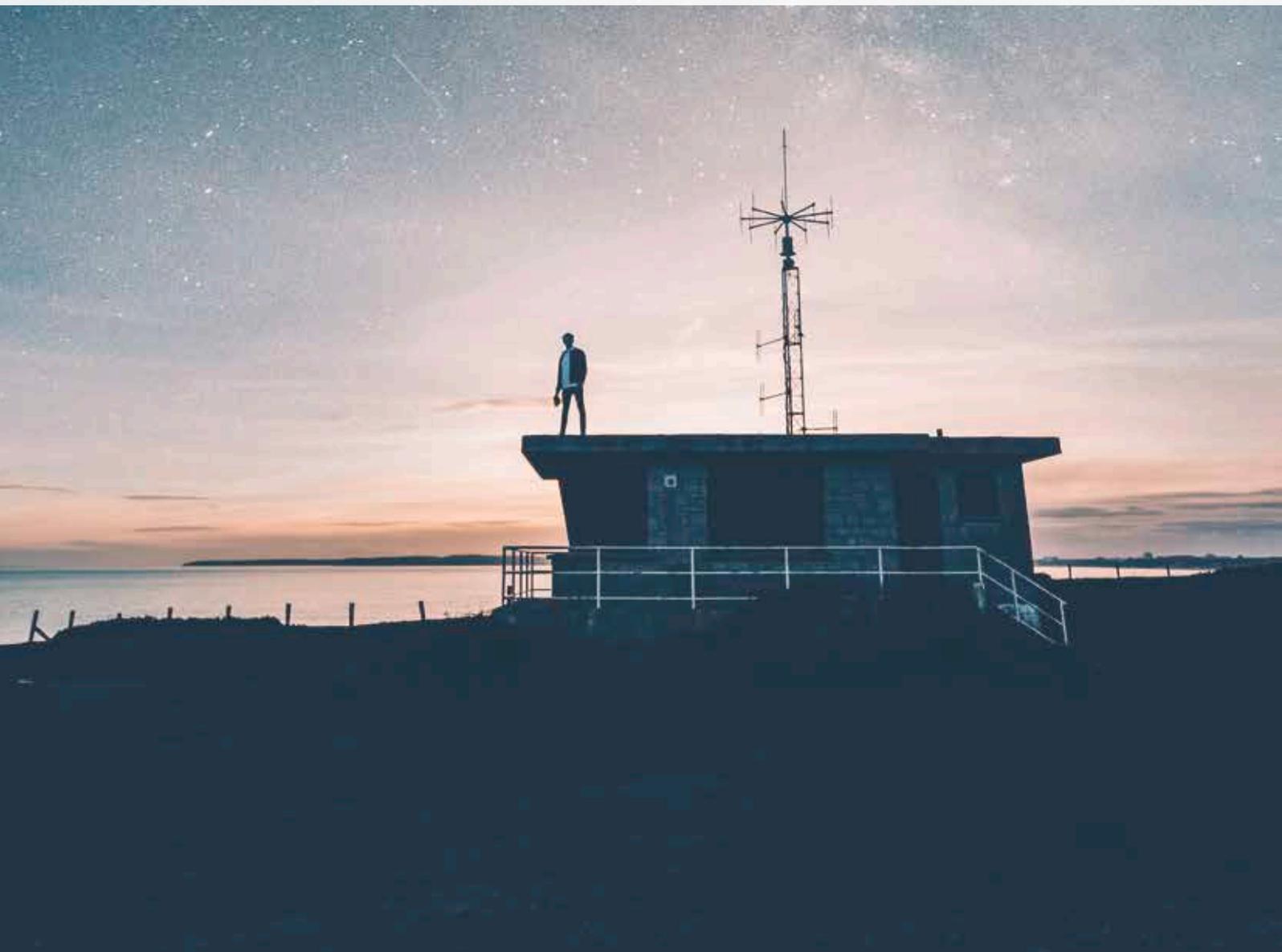
Karl-Heinz Vanheiden
Ist die Bibel heilig?, S. 12

Gott bleibt Gott. Er verändert sich nicht in seinem Wesen – er, der dreimal heilige Gott. Aber gerade dieser Gott will, dass glaubende Menschen ihm sehr nahe sind. Wie verhalten wir uns richtig? Gott von ganzem Herzen zu lieben und wissend, dass Gott heilig ist?

ANDREAS EBERT

GOTT IST HEILIG

Gottesfurcht und Gottesnähe



Neulich war ich in einer ehemaligen Dorfschule in der Nähe von Dresden¹: gebaut 1892, im Erdgeschoss ein einziger Klassenraum für Schüler der 1.-8. Klasse, die dort gleichzeitig unterrichtet wurden. In der Etage darüber die Wohnung für den Lehrer. *Den Lehrer*, denn mehr als ein Lehrer war nicht vorgesehen. Der letzte, der dort 1955 einzog und bis zum Ende dieses Schultyps unterrichtete, hat inzwischen das Gebäude gekauft und wohnt immer noch da. Nach ausführlicher Besichtigung will er mir noch etwas Besonderes zeigen. Er deckt eine verwitterte Sandsteintafel ab und fordert mich auf, die Inschrift zu entziffern. Es ist ein Satz aus dem Buch Sprüche: „*Der Weisheit Anfang ist des HERRN Furcht / Und der Verstand lehret, was heilig ist*“ (Spr 9,10). Das war einmal die Inschrift über dem Eingang des Schulgebäudes. Gut ein halbes Jahrhundert hing sie dort, bis sie dem ideologischen Reinheitsgebot des Bildungsministeriums zum Opfer fiel und abmontiert wurde. Immerhin, Text und Tafel haben die DDR überlebt.

Wer immer die Inschrift anbringen ließ, hat es mit der Überzeugung getan, dass Bildung und Gottesfurcht auf irgendeine Weise zusammengehören. Ja, dass man bestimmte Bildungsziele prinzipiell verfehlt, wenn Gott keine Denkvoraussetzung ist. Der kritische Geist mag einwenden, dass die Welt doch voller Menschen ist, die weise wurden, ohne jemals Gott zu fürchten. Das kann man so sehen, wenn man Weisheit rein horizontal definiert. Wenn man sie einfach als gesammelte, anwendbare Lebenserfahrung versteht, dann sind tatsächlich viele Menschen weise. Aber aus einer bestimmten Perspektive ist schon diese Definition ein Ausdruck mangelnder Weisheit. Wayne Grudem² definierte Weisheit einmal so, dass sie das Wissen um die besten Ziele und die Kenntnis der besten Wege dahin ist. Zu den besten und wichtigsten Zielen, die es im Leben zu erreichen gilt, gehört die Gottesbeziehung. Unser

Leben endet immer vor Gott. Wer dieses Ziel nicht im Blick hat und sich nicht darauf einstellt, ist nicht weise. Ganz und gar nicht, wie der Herr im Gleichnis vom reichen Kornbauer lehrt (Lukas 12,20-21). Die Zukunft wird zeigen, dass man nichts gewonnen hat, wenn man zwar alles Irdische hat, aber die Heimat bei Gott verfehlt.

Aber nun müssen wir uns dem Begriff Gottesfurcht genauer zuwenden. Es ist ein Begriff, der sich nicht mit einer einzigen Beschreibung fassen lässt. Zur Illustration nehmen wir ein Wort aus unserem Sprachgebrauch, bei dem das äh-

Es gibt einen Zusammenhang zwischen Gotteserkenntnis und Selbsterkenntnis. Kein Mensch bleibt selbstgewiss stehen, wenn Gott sich ihm offenbart.

lich ist: Dämmerung. Ich könnte ganz einfach sagen, Dämmerung ist, wenn das Licht abnimmt. Das ist wahr und doch sehr unscharf. Dämmerung hat unterschiedliche Stadien, die auch deutlich unterschieden werden: bürgerliche, nautische oder astronomische Dämmerung.³ Bei der bürgerlichen Dämmerung kann man im Freien noch lesen, aber keine Sterne sehen. Aber Dämmerung ist das auch schon. Falls man also Genaueres wissen will, muss man auch genauer beschreiben.

In diesem Sinn kann man Gottesfurcht ganz allgemein beschreiben als Haltung, die Gott anerkennt und ihm Achtung erweist. Schaut man sich aber einzelne Schriftworte und Gottesbegegnungen in der Schrift an, dann bemerkt man, dass

„Gott fürchten“ in gut unterscheidbaren Zusammenhängen vorkommt. Es gibt dafür kein festes Raster. Wir wählen hier einfach drei verschiedene Perspektiven.

Lukas 5,1-11: „Es geschah aber, als die Volksmenge auf ihn andrängte, um das Wort Gottes zu hören, dass er an dem See Genezareth stand. Und er sah zwei Boote am See liegen; die Fischer aber waren aus ihnen ausgestiegen und wuschen die Netze.

Er aber stieg in eins der Boote, das Simon gehörte, und bat ihn, ein wenig vom Land hinauszufahren; und er setzte sich und lehrte die Volksmengen vom Boot aus. Als er aber aufhörte zu reden, sprach er zu Simon: Fahre hinaus auf die Tiefe, und lasst eure Netze zu einem Fang hinab! Und Simon antwortete und sprach zu ihm: Meister, wir haben uns die ganze Nacht hindurch bemüht und nichts gefangen, aber auf dein Wort will ich die Netze hinablassen. Und als sie dies getan hatten, umschlossen sie eine große Menge Fische, und ihre Netze rissen. Und sie winkten ihren Gefährten in dem anderen Boot, dass sie kämen und ihnen hülften; und sie kamen, und sie füllten beide Boote, so dass sie zu sinken drohten. Als aber Simon Petrus es sah, fiel er zu den Knien Jesu nieder und sprach: Geh von mir hinaus! Denn ich bin ein sündiger Mensch, Herr. Denn Entsetzen hatte ihn erfasst und alle, die bei ihm waren, über den Fischfang, den sie getan hatten; ebenso aber auch Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, die Gefährten von Simon waren. Und Jesus sprach zu Simon: Fürchte dich nicht! Von nun an wirst du Menschen fangen. Und als sie die Boote ans Land gebracht hatten, verließen sie alles und folgten ihm nach.“

1. Gottesfurcht: Das Erschrecken vor dem Heiligen

Wer Gottesfurcht beschreiben will, wird zuerst an die gewaltigen Gottesbegegnungen denken, die uns in der Heiligen Schrift berichtet sind:

an Jesaja mit seinem Gesicht vor dem Thron Gottes. Oder Daniel, der wie betäubt auf dem Boden lag, oder Saulus und seine Begegnung mit dem auferstandenen Herrn vor Damaskus. Auch Petrus und sein Fischzug aus Lukas 5 gehören in diese Liste. Diese Begebenheit schauen wir etwas genauer an.

Der Tag, an dem sich Petrus ungeplant zu einem Fischzug aufmachte, veränderte sein ganzes Leben. Dabei sind die Rahmenbedingungen – anders als bei den drei anderen gerade genannten Männern – gar nicht so aufregend. Es gab den ganzen Tag lang nichts „Übernatürliches“. Um besser gesehen und gehört zu werden, nutzte Jesus das Boot von Petrus als Kanzel. Am Ende die Aufforderung, auf den See zu fahren, um zu fischen. Das war zwar unüblich, aber mehr auch nicht. Der überraschende Fang löst in Petrus etwas aus, das

mit den Erlebnissen selbst nicht erklärt werden kann. Es überfällt ihn die Erkenntnis, dass es zwischen ihm und dem anderen Mann in seinem Boot einen unbeschreiblichen Abstand gibt, den er nur auflösen kann, wenn sie sich trennen. Sie passen nicht zusammen. Er bettelt förmlich, dass Jesus sein Boot verlassen soll. „Als Simon Petrus das sah, kniete er sich vor Jesus hin und sagte: ‚Herr, geh weg von mir! Ich bin ein sündiger Mensch!‘“

Einige Einzelheiten

- Was Petrus hier erlebt, ist eine Gottesoffenbarung. Sie geschieht mitten in den Ereignissen des Tages, diese erklären seine Christuserkenntnis nicht. Wenn es überhaupt einen Zusammenhang gibt, dann ist der eher darin zu suchen, dass Petrus den Fang „auf dein Wort hin“ überhaupt unternimmt. Er vertraut

seinen Worten. Dass Gott auf Vertrauen hin mehr von sich zu erkennen gibt, findet man nicht nur bei Petrus.

- Es gibt einen Zusammenhang zwischen Gotteserkenntnis und Selbsterkenntnis. Kein Mensch bleibt selbstgewiss stehen, wenn Gott sich ihm offenbart. In diesem Sinn braucht jede Glaubensgeschichte solche heiligen Momente: Nur wenn Gott sich offenbart, wissen wir, wer wir selbst sind.
- „Entsetzen hatte ihn erfasst“ – Furcht ist der regelmäßige Begleiter solcher Erfahrungen. Es ist etwas irritierend, mit welcher Lust manche Prediger durch solche Texte wandern und das Erschrecken als Normalität der Gottesbeziehung empfehlen. Kein Mensch kann im permanenten Entsetzen leben! Deshalb gibt es regelhaft



ähnliche Worte von Gott. Die hört auch Petrus: „Fürchte dich nicht. Von nun an wirst du Menschen fangen.“

- Man beobachtet im Verhältnis zwischen Petrus und dem Herrn eine interessante Bewegung: Petrus will Abstand. Wir passen nicht zusammen. Im Moment dieses Empfindens zieht ihn der Herr wieder in seine Nähe. Nur wer den eigentlichen Abstand kennt, weiß den Wert der Nähe zu Jesus zu schätzen. Wir haben darauf kein natürliches Recht.

2. Gottesfurcht als Grundhaltung

Das Buch Sprüche ist weithin ein „horizontales“ Buch. Der Schwerpunkt liegt auf den praktischen Dingen des Lebens. Aus diesem Buch stammt der Satz, der über der Tür der Dorfschule stand. Damit sind wir bei einer zweiten Dimension von Gottesfurcht. Dabei geht es nicht um Gottes- oder Selbsterkenntnis, es geht nicht um punktuelle Eingriffe in den Lebenslauf, nicht um ängstliche Gefühle oder Furcht vor Strafe, sondern um eine Grundhaltung. Das passt natürlich sehr gut an einen Ort, an dem Kindern ein Lebensfundament vermittelt werden soll, denn Gottesfurcht in diesem Sinn *hat* man nicht, sondern muss sie erlernen. Was meint aber Grundhaltung? Gemeint ist dies: Ein Maler benutzt Leinwand als Trägermaterial für seine Bilder. Davon sieht man später nichts mehr, dennoch trägt dieses Material jeden Quadratzentimeter seines Bildes. So sollen das Wissen um Gott und die Achtung vor seinem Wort das ganze Leben und seine Entscheidungen tragen.

Das wird im Buch Sprüche sehr anschaulich erklärt, sehr häufig in Gegensatzpaaren: Der Gottlose macht das so ... Wer Gott fürchtet, tut das Gegenteil. Für die meisten Entscheidungen des Lebens ist die Linie zwischen Richtig und Falsch ausreichend klar mitgeteilt und in der Praxis gut zu erkennen. Gottesfurcht ist das Instrument, um

die Grenzlinie zu erkennen und zu meiden. Wird das von Kind auf trainiert, hat das eine gewissensbildende Funktion. Die Folgen kann man durchaus beobachten: Jeder Leser wird Menschen kennen, die keine praktizierenden Christen sind, aber einen erstaunlich funktionstüchtigen moralischen Kompass besitzen. Das hat meist mit einer von christlichen Werten beeinflussten Kindheit zu tun.

Unser Bildungswesen hat nicht die Absicht, Gottesfurcht als Haltung zu lehren. Selbst das Fach „Religion“ hat dieses Bildungsziel nicht. Man will eine gewisse „Sprachfähigkeit in Sachen Religion“ vermitteln. Das ist nicht nichts, aber nicht das, was auf der alten Sandsteintafel als Motto für den Schulbetrieb zu finden war. Eltern, die ihren Kindern eine lebensnahe Gottesfurcht mitgeben wollen, finden dort keine Unterstützung. Der wichtigste Raum, um das zu lehren, ist neben der Gemeinde die Familie.

3. Gottesfurcht: reife Ehrfurcht

Christen entwickeln sich in ihrem Glauben und ihrer Gottesbeziehung recht unterschiedlich. Es gibt Christen, die werden im Alter erwartungsarm und müde. Der betagte Glaube bringt nicht automatisch Reife hervor. Gottesfurcht und Glaube stehen in einer wechselseitigen Beziehung: Gottesfurcht fördert den Glauben, und der Glaube wiederum führt zu einem tieferen Verständnis Gottes.

Was damit gemeint ist, hat C. S. Lewis äußerst trefflich in einem kleinen Dialog ausgedrückt, der sich in den „Chroniken von Narnia“⁴ findet.

„Aslan“, sagt Lucy, „du bist größer geworden.“

„Das kommt dir nur so vor, weil du älter bist, mein Kleines“, antwortet er.

„Nicht, weil du größer bist?“

„Das bin ich nicht. Aber du wirst mich mit jedem Jahr, das du älter wirst, größer finden!“⁵

Gott ist immer gleich groß, gleich bedeutend, gleich liebevoll und gleich heilig. Was er davon

mitteilt und was wir davon wahrnehmen, das unterscheidet sich. Was C. S. Lewis schrieb, ist natürlich kein Bibeltext. Aber bedenkenswert ist es sehr wohl. Es gibt eine Gottesfurcht, ein gewachsenes Empfinden für die Größe und Erhabenheit Gottes, die mit der Glaubensgeschichte gereift ist. „Du wirst mich mit jedem Jahr, das du älter wirst, größer finden.“ Das kann einhergehen mit einer Abneigung gegenüber einer gewissen Kumpelhaftigkeit in der Gottesbeziehung, die man vielleicht selbst früher für passend hielt und eher bei jüngeren Christen findet. Das ist nicht abwertend gemeint. Es hat eher damit zu tun, dass man Jesus früher weniger als Herrn, sondern mehr als ganz naher Freund und Retter wahrgenommen hat. Das zeigt sich dann in Anrede, Wortwahl und Haltung. Aber die Zeit kann es mit sich bringen, dass Gott mit zunehmender Vertrautheit nicht immer „harmloser“ erscheint, sondern immer erhabener, größer. Die natürlichste Haltung ist Ehrfurcht. Diese hat nichts oder nicht viel mit Erziehung oder früher Prägung zu tun, sondern mit einer Geschichte des Glaubens und der Gemeinschaft mit dem unsichtbaren und doch gegenwärtigen Herrn.



Andreas Ebert ist vollzeitlich im Reisedienst der Brüdergemeinden tätig und Vorstand der Bibelschule Burgstädt.

1) Genauer: Leupoldishain, heute ein Ortsteil von Königstein

2) Wayne Grudem: „Biblische Dogmatik“. Verlag für Kultur und Wissenschaft und Arche-Medien 2013, S. 212

3) Näheres: <https://de.wikipedia.org/wiki/Dämmerung>

4) „Die Chroniken von Narnia“ – eine Kinderbuchreihe, die in einer fiktiven Geschichte verpackt viele biblische Wahrheiten vermittelt. Narnia ist ein Reich, das in einer anderen Welt spielt. Der Herr dieses Reiches ist Aslan, ein Löwe. Er ist die Entsprechung zu dem „Löwen aus dem Stamm Juda“. Lucy ist ein Mädchen, das eine besonders enge Beziehung zu Aslan hat.

5) „Die Chroniken von Narnia.“ Band 4: „Prinz Kaspian von Narnia“

Das Werk Christi am Kreuz hat etwas grundsätzlich verändert. Hier zentrieren sich Gottes heilschaffende Heiligkeit und seine Liebe zu uns. Nun können wir Gott nahekommen. Und diese Nähe Gottes ermöglicht dann auch eine neue Nähe zu den Menschen.

ANDREAS SCHMIDT

DIE MAUER IST WEG!

Wie Gott uns durch Christus nahegekommen ist

Das Ende der Geschichte

„Wir sind grenzenlos! So viel Hoffnung gab's noch nie. Wo noch Grenzen stehen, lasst uns drüber sehen. Und stärker sein.“ Bis heute habe ich dieses eingängige Lied der „Novemberkinder“ im Ohr. Als 1989 die Friedliche Revolution in der DDR die Mauer zwischen Ost und West hinwegfegte, schien ein neues Zeitalter anzubrechen. Scheinbar unversöhnliche Gegensätze lösten sich auf. Der Politikwissenschaftler Francis Fukuyama rief nach dem Fall des Eisernen Vorhangs gar das „Ende der Geschichte“ aus, wie wir sie bisher kannten.

30 Jahre später ist diese Euphorie verflogen. Meterhohe Zäune zwischen Staaten haben Konjunktur, und in unserem Land ist der Ruf zu hören, die Mauer zwischen Ost und West müsse wieder hochgezogen werden.

Abgrenzen, ausgrenzen, den Wert der eigenen Person, Nation, Rasse, Ideologie über den der anderen stellen, das scheint typisch menschlich zu sein.

Die Bibel führt diese Abwertungen des anderen auf eine andere, viel tiefer liegende Trennung zurück: die Abwendung von Gott, unserem Schöpfer. Wir Menschen entheiligen den wahren Gott, beten

andere Götter an oder machen uns selbst Gott gleich – und werden durch unsere Selbstzentriertheit unfähig, in dauerhaften, harmonischen Beziehungen mit anderen zu leben.

Je näher wir Christus, der Mitte, dem Ursprung unserer Versöhnung mit Gott, kommen, umso näher kommen wir auch allen anderen, die mit dieser Mitte verbunden sind.

Für den Propheten Jesaja ist klar, wer die Verantwortung trägt: „Eure Vergehen sind es, die eine Scheidung gemacht haben zwischen euch und eurem Gott, und eure Sünden haben sein Angesicht vor euch verhüllt, dass er nicht hört“ (Jesaja 59,2).

Deshalb erleben Menschen die Gegenwart des durch und durch

guten und heiligen Gottes nicht nur als etwas Fremdes, zu dem sie nicht passen, sondern auch als bedrohlich. Das trifft auf zahlreiche Begegnungen im Alten Testament zu, setzt sich aber auch im Neuen fort: Petrus bittet Jesus, sich von ihm zu entfernen, Paulus wird blind, als er dem Auferstandenen begegnet, und Hananias und Saphira fallen sogar tot um, weil sie Gott, den Heiligen Geist, betrogen haben.

Doch Gott sei Dank ist das kein endgültiges Schicksal. Denn das Ende der Geschichte und der Beginn des neuen Zeitalters wurden bereits vor 2000 Jahren ausgerufen. Der Apostel Paulus beschreibt die größte Revolution aller Zeiten so:

„Jetzt aber, in Christus Jesus, seid ihr, die ihr einst fern wart, durch das Blut des Christus nahe geworden. Denn er selbst ist unser Friede. Er hat aus beiden eins gemacht und die Zwischenwand, die Mauer der Feindschaft, in seinem Fleisch abgebrochen.

Er hat das Gesetz beseitigt, um die zwei – Frieden stiftend – in sich selbst zu einem neuen Menschen zu schaffen und die beiden in einem Leib mit Gott zu versöhnen durch das Kreuz, durch das er die Feindschaft getötet hat.

Und er kam und hat Frieden verkündigt euch, den Fernen, und Frieden den Nahen.



Denn durch ihn haben wir beide durch einen Geist den Zugang zum Vater.“ (Eph 2,13-18)

Heiligkeit sucht Nähe

Wenn sich eine Verletzung schlimm entzündet hat, gibt es drei Möglichkeiten:

a) Man wendet sich ab und lässt alles, wie es ist. Die Entzündung breitet sich weiter aus, irgendwann stirbt das Körperteil oder der ganze Mensch.

b) Man verbindet die Wunde, so dass sie nicht mehr offen liegt. Doch auch in diesem Fall werden die Keime weiter ihr Unwesen treiben und unter der sauberen Oberfläche des Verbandes zum Tode führen.

c) Die sinnvolle Behandlung besteht in einer genauen Diagnose der Krankheit, einer gründlichen Desinfektion und schließlich dem Anlegen des Verbandes.

Im deutschen Begriff „Heiligkeit“ stecken auch die Worte „Heil“ und „heilen“. Gottes Heiligkeit diagnostiziert den Schaden schonungslos, in seiner Gegenwart wird das Böse der Sünde in aller Deutlichkeit sichtbar. Aber all das geschieht mit der Absicht, den Schaden zu heilen.

Gott ist heilig, das heißt: Gott ist durch und durch gut, Gott ist vollkommen, Gott ist rein, Gott ist Licht, Gott ist gerecht, Gott ist der Erhabene. Und zugleich schließt seine Vollkommenheit auch vollkommene Liebe ein. Darum sucht er in seiner Heiligkeit die Nähe und das Wohl des unheiligen Menschen.

Schon im Alten Testament wird Gottes Heiligkeit mit Rettung in Verbindung gebracht:

„Fürchte dich nicht, du Wurm Jakob, du Häuflein Israel! Ich, ich helfe dir, spricht der HERR, und dein Erlöser ist der Heilige Israels.“ (Jesaja 41,14)

Wenn Paulus nun im Epheserbrief darüber schreibt, wie die Trennung des Menschen von Gott endgültig überwunden wird, dann macht er zum einen deutlich: Diese Zusage an Israel gilt jetzt für alle Menschen. Zum anderen betont er: Die Initiative und Vollendung liegen ganz bei Gott und seinem Sohn Jesus Christus. *„Er selbst ist ..., er hat ..., er kam ... durch ihn ...“*

Im Gegensatz zu anderen Konzepten von Heiligkeit zeigt sich Gottes Heiligkeit gerade darin, dass er alles in Bewegung setzt, um Menschen zu suchen, die eigentlich das Gegenteil seines guten und gerechten Wesens verkörpern, ja, ihm sogar feindlich gegenüberstehen. Er will sie mit sich und seiner Heiligkeit versöhnen, d. h. sie auch heilig, gerecht und vollkommen machen.

Gott tötet die Feindschaft

Jesus ist der Heilige Gottes, der den Maßstab (und damit den Abstand zwischen Mensch und Gott) verkörpert, aber zugleich die Nähe Gottes auf unvergleichliche Weise deutlich macht. Der Sohn Gottes kommt gerade den damals als am unheiligsten geltenden (d. h. nicht zu Gott passenden) Menschen nahe. Er berührt den Aussätzigen, er lässt sich von der blutflüssigen Frau anfassen, er hat Gemeinschaft mit den Zöllnern und Prostituierten, er holt die Blinden und Lahmen in den Tempel.

Und nachdem er die Nähe Gottes zeichenhaft demonstriert hat, schafft er schließlich durch sein Sterben und Auferstehen die Grundlage für diese Versöhnung.

„Durch das Blut Christi ... in seinem Fleisch ... durch das Kreuz“, erklärt Paulus, hat Jesus den Friedensvertrag zwischen Menschen und Gott besiegelt.

Am Kreuz verurteilt Gott, der Vater, die Sünde aufs Schärfste und hält über sie Gericht.

Am Kreuz schafft Gott, der Sohn, die Sünde stellvertretend für uns aus der Welt, indem er sie auf sich nimmt und dieses Urteil trägt.

Es ist der eine Gott, der seiner Heiligkeit und seiner Liebe gerecht wird, indem er sich auf beide Seiten stellt und damit die Brücke möglich macht, die Menschheit und Gotttheit jetzt verbindet.

„Christus kam und hat Frieden verkündigt“, schreibt Paulus. Jeder (ob fern oder scheinbar nah), der dieses Friedensangebot annimmt, entgeht den Folgen seiner Sünde, dem ewigen Tod, und hat stattdessen Zugang zu Gott, dem Leben in unendlicher Fülle. Gott tötet nicht seine Feinde, Gott tötet die Feindschaft von uns Menschen gegen ihn.

Nah bei Gott – nah bei den Menschen

In faszinierender Weise verbindet Paulus die Versöhnung der Menschen mit Gott mit der Versöhnung

untereinander. Denn die Selbsthingabe seines Sohnes gilt nicht nur den Juden, sondern auch den nicht-jüdischen Völkern: Weil beide nur durch den Messias Jesus nahe zu Gott gekommen sind, gehören sie jetzt zusammen. Sie bilden eine Familie, die neue Menschheit.

Denn das Ziel ist nicht nur, einzelne Sünder wieder in die Nähe Gottes zu bringen. Es geht auch darum, dass Menschen sich gegenseitig nahekommen, in liebevollen Beziehungen leben, füreinander da sind. Dass die Barrieren, die uns voneinander trennen, abgerissen werden. Wie bei den Speichen eines Rades gilt: Je näher wir Christus, der Mitte, dem Ursprung unserer Versöhnung mit Gott, kommen, umso näher kommen wir auch allen anderen, die mit dieser Mitte verbunden sind.

Deshalb muss Gemeinde, die Jesus nachfolgt, immer auch ein Beispiel dafür sein, dass die Trennung zwischen Rassen, Kulturen, sozialen Schichten oder Geschlechtern überwunden werden kann. Trotz positiver Beispiele in der Geschichte ist das Christentum dieser Dimension der Versöhnung nicht immer gerecht geworden, sondern hat sich der gesellschaftlichen Realität angepasst, sie manchmal sogar verstärkt.

„Wir sind grenzenlos! So viel Hoffnung gab's noch nie.“ Da würde Paulus sicher mitsingen. Nicht, weil wir auf uns vertrauen, sondern weil Gott in Christus war, die Welt mit sich selbst versöhnte und uns den Auftrag der Versöhnung gegeben hat (2Kor 5,19).



Andreas Schmidt ist Referent für Evangelisation in der AGB – ChristusForum Deutschland.



WALDEMAR GRAB

WER EIN ZIEL HAT, GEHT ANDERS

Gerade hielt ich wieder die Todesanzeige meines Freundes und geistlichen Bruders Helmuth L. Egelkraut in Händen, der im November vergangenen Jahres verstorben war. Der evangelische Pfarrer der Württembergischen Landeskirche war Professor für Theologie und Missiologie sowie Historiker und Autor etlicher theologischer Fach- und Sachbücher. Ich lernte ihn am Anfang meines Glaubenslebens bei einem Männertag in Bad Liebenzell kennen, wo er das Bonmot in Umlauf brachte (und mit sichtlicher Freude immer wiederholte), dass er den Eindruck nicht loswerde, auf dem weltweiten Missionsfeld ein Leben lang der „Ackergaul“ gewesen zu sein, ich jedoch das Zirkuspferd in der Manege des schillernden Lebens. Doch dass wir nun beide in aller Genüge unter dem Kreuz Jesu stehen dürfen, sei die unbeschreibliche Gnade, die für alle gelte ...

Ich kann mich noch sehr gut daran erinnern, dass mein Großvater zwei Ackergäule besaß, mit denen er immer wieder das Feld bearbeitete. Die umgeschaukelten Erdlinien sahen perfekt wie ein Scheitel aus, und ich bin heute, 56 Jahre später, immer

noch überzeugt: Ackern konnte niemand so gut wie mein Großvater.

Wenn er mit beiden Händen den Pflug mit aller Kraft in die Erde drückte und dabei die Spur hielt, war er hoch konzentriert. Nicht einmal den Schweiß konnte er sich von der Stirn wischen, denn wenn er nur eine Hand vom Pflug genommen oder sich nur einmal umgedreht hätte, wäre es mit Großvaters *Geradlinigkeit* vorbei gewesen.

„Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes.“ (Lukas 9,62)

Ich werde jedes Mal an Opas Disziplin erinnert, wenn ich diesen Bibelvers lese. Denn wer sich dafür entscheidet, ein guter Arbeiter auf Gottes Acker zu werden, hat keine Wahl: Er muss ordentlich und konzentriert seine Arbeit tun. Das ständige Schauen über den Feldrain hinweg, um dabei neugierig zu prüfen, ob sich auch die anderen „noch in der Spur“ befinden, führt nur zu einem einzigen Ergebnis, nämlich zu krummen Ackerfurchen auf dem eigenen Feld. Erst wenn ich mit meiner eigenen Spur fertig bin, kann ich mir einen Blick gönnen und schauen, ob die Arbeit gelungen

ist oder ob ich mir mit der nächsten Reihe mehr Mühe geben muss.

Jesus zu folgen macht am Ende Sinn, wenn man das Ziel nicht aus dem Auge verliert. Ablenkungsmanöver und selbstverliebte Blicke zurück in die Vergangenheit lassen uns vom geraden Weg abkommen. Knapp daneben ist auch vorbei.

Ich spüre jeden Tag, wovon ich rede. Meine evangelistischen Dienste führen mich immer wieder zurück in die glitzernde Vergangenheit, von der oben die Rede war. Doch ich tue das mit Jesu Geleit und Schutz, **um aus den Lebenswegen von damals Glaubenswege aufzuzeigen**, die für jeden gangbar sind.

Das Einmischen in die „Pflugtechniken“ anderer ist dabei eher hinderlich. Geschickt ist nur der, der klug das Ziel im Auge behält, denn **wer ein Ziel hat, geht anders.**

„Ich halte (mit meinem Pflug) geradewegs (in aller Freude) auf das Ziel zu, um den Siegespreis zu gewinnen: das ewige Leben, zu dem Gott mich durch Jesus Christus berufen hat.“ (Philipper 3,14; 4,4.)

In diesem Sinne: Fröhliches Ackern!



Waldemar Grab (61), Verlagskaufmann, Journalist und christlicher Liedermacher. Sieben Jahre lang fuhr er als „Showpianist“ auf den schönsten Traumschiffen dieser Welt, kam dort über das Lesen eines Gideon-Testamentes im Jahr 2002 zum Glauben. Seit 2006 ist er als Evangelist im Missions- und Sozialwerk Hoffnungsträger e. V., Hartenfels, angestellt.

Der Artikel wurde seinem Blog „Evangelikalikus.de“ entnommen.

Kontakt und Terminübersicht: www.musikevangelist.de

Ein gewissenhafter Muslim achtet darauf, dass ein „Qur’an“ immer höher abgelegt wird als andere Bücher. Er wird dieses Buch niemals auf den Boden legen und es immer nur in ritueller Reinheit lesen. Nie würde er auf die abscheuliche Idee kommen, den „Qur’an“ in der Badewanne zu lesen. Wie steht es dagegen mit der Bibel? Ist sie (auch) heilig?

KARL-HEINZ VANHEIDEN

IST DIE BIBEL HEILIG?

Ohne Zweifel ist die Bibel ein besonderes Buch. Nicht umsonst wird sie „das Buch der Bücher“ genannt. Ihre riesige Verbreitung in fast 700 Sprachen¹ dieser Welt spricht dafür. Viele Millionen Menschen schätzen und lesen dieses Buch. Aber wieso sollte es heilig genannt werden? Es besteht doch nur aus Papier, Druckerschwärze und einem Umschlag aus Pappe oder Leder. Die Bibel existiert auch auf anderen Medien: analog (Tonband, Schallplatte) oder digital (CD, Computer, E-Book, Handy). Es ist wohl jedem klar, dass ein Computer nicht dadurch heilig wird, dass sich auf seiner Festplatte zehn verschiedene Bibelübersetzungen befinden.

Trotzdem haben viele Glaubensgeschwister Hemmungen, ihre alte, zerlesene Bibel einfach im Müll zu entsorgen, wenn sie sich eine neue gekauft haben. Den frommen Juden ging es ganz ähnlich. Sie legten alte, nicht mehr lesbare Thorarollen in einem speziellen Lagerraum der Synagoge, der sogenannten Geniza, verschlossen ab. Texte, die den Namen Jahwe oder andere Bezeichnungen Gottes enthielten, durften nicht einfach weggeworfen werden.

Was ist heilig an einer Pergament- oder Papyrusrolle, an einer Festplatte oder einem Speicherchip? Es ist gewiss nicht das Material, auch nicht die geschriebenen, gedruckten oder digitalisierten Buchstaben, die Träger der Information. Aber was dann? Ist es die Information selbst,

die Botschaft, die auf den verschiedensten Medien festgehalten wird? JA und NEIN, denn die Botschaft der Bibel ist offensichtlich mehr als bloße Information. Versuchen wir eine erste Annäherung (Schriftzitate nach NeÜ bibel.heute):

1. Warum dürfen wir die Bibel Heilige Schrift nennen?

1.1 Weil sie im Neuen Testament zweimal so genannt wird

Streng genommen beziehen sich die folgenden Aussagen zunächst nur auf das Alte Testament, den größten Teil der Bibel, der aber auch von dem spricht, was im Neuen Testament kommen würde:



Röm 1,2: „Dieses Evangelium hat Gott schon vor langer Zeit durch seine Propheten **in heiligen Schriften angekündigt.**“

2Tim 3,15: „Du bist von Kindesbeinen an **mit den heiligen Schriften vertraut**, die geeignet sind, dir die Weisheit zu vermitteln, die zur Rettung führt – zur Rettung durch den Glauben an Jesus Christus.“

1.2 Weil der Heilige Geist die Worte der Bibel inspiriert hat

Nach der Himmelfahrt unseres Herrn hatten sich die Jesus-Gläubigen immer wieder zusammengefunden. Sie beteten und warteten auf den versprochenen Heiligen Geist. An einem dieser Tage waren 120 Männer versammelt, als Petrus das Dilemma ansprach, das sie alle

Die Bibel ist Heilige Schrift, weil der Heilige Geist sich damit verbunden hat. Das betrifft sowohl ihre Entstehung als auch ihre Wirkung.

noch bewegte und das auch den Einwohnern Jerusalems bekannt war. Einer aus dem Zwölferkreis der Jünger, der ihre gemeinsame Kasse verwaltet hatte, hatte sich als Dieb herausgestellt. Außerdem hatte er seinen Herrn verraten und sich später selbst umgebracht. Wie konnte so etwas nur geschehen? Was für ein Licht würde das auf sie alle werfen? Petrus fand die Antwort in der Bibel. Er hatte begriffen, dass das schreckliche Ende des Judas keine Katastrophe war: Es war die Erfüllung einer Prophetie.

Apg 1,16: „Ihr Männer, liebe Brüder! Was in der Schrift steht, musste sich erfüllen; es musste so kommen, **wie es der Heilige Geist**

schon durch David über Judas vorausgesagt hat.“

Petrus zitierte (Lukas berichtet es in Vers 20) aus zwei Psalmen Davids (Ps 69,26 und 109,8) und hatte verstanden, dass der Heilige Geist hinter diesen Worten stand. Wieder einmal war die Bibel die Lösung für ihr Problem.

Auch am Ende seines eigenen Lebens war ihm das Wirken des Heiligen Geistes bei der Entstehung der Bibel eine tiefe Gewissheit:

2Petr 1,21: „Denn niemals wurde eine Weissagung ausgesprochen, weil der betreffende Mensch das wollte. Diese Menschen wurden vielmehr **vom Heiligen Geist gedrängt**, das zu sagen, was Gott ihnen aufgetragen hatte.“

1.3 Weil Jesus Christus, der Heilige Gottes, diesen Worten vertraut hat

Petrus drückte die Überzeugung der Jünger einmal so aus: „Wir glauben und wissen, **dass du der Heilige bist**, der das Wesen Gottes in sich trägt“ (Joh 6,69).

Und Jesus, unser Herr, wusste, dass das ganze Alte Testament von ihm redete und das, was mit ihm geschah, Erfüllung biblischer Prophetie war.

Mt 26,52-54: „Steck dein Schwert weg!“, sagte Jesus zu ihm. „Denn alle, die zum Schwert greifen, werden durchs Schwert umkommen. Meinst du nicht, dass ich meinen Vater um Hilfe bitten könnte und er mir sofort mehr als zwölf Legionen Engel stellen würde? Wie könnten sich dann aber **die Aussagen der Schrift erfüllen**, nach denen es so geschehen muss?“

Lk 24,25-27: „Da sagte Jesus zu ihnen: ‚Was seid ihr doch schwer von Begriff! Warum fällt es euch nur so schwer, **an alles zu glauben, was die Propheten gesagt haben?** Musste der Messias nicht das alles erleiden, bevor er verherrlicht wird?‘ Dann **erklärte er ihnen in der ganzen Schrift alles, was sich auf ihn bezog; er fing bei Mose an und ging durch sämtliche Propheten.**“

1.4 Weil die Autoren des Neuen Testaments diese Worte als göttliche Autorität mit höchster Beweiskraft zitieren

Das betrifft sowohl die Worte des Herrn, die sie in den Evangelien zitieren, als auch ihre Zitate in den anderen Schriften des Neuen Testaments.

1Tim 5,18: „**Denn die Schrift sagt:** ‚Du sollst einem Ochsen beim Dreschen nicht das Maul zubinden‘ und: ‚Wer arbeitet, hat Anspruch auf Lohn.‘“

Bei diesem Pauluszitat ist bemerkenswert, dass der eine Teil aus dem Alten und der andere aus dem Neuen Testament stammt (5Mo 25,4 und Lk 10,7 und sinngemäß noch Mt 10,10).

Auch in seiner theologischen Argumentation stützt Paulus sich ganz auf die Schrift: Röm 9,16-18: „Es kommt also nicht auf das Wollen und Bemühen eines Menschen an, sondern allein auf Gott und sein Erbarmen. **Denn die Schrift sagt zum Pharao:** ‚Nur deshalb habe ich dich als Herrscher auftreten lassen, um dir meine Macht zu demonstrieren und meinen Namen in der ganzen Welt bekannt zu machen.‘ Wir sehen also: Gott handelt ganz nach seinem Ermessen: Dem einen schenkt er sein Erbarmen, den anderen macht er starrsinnig und lässt ihn ins Verderben laufen.“

Wenn man den Vorgang in 2Mo 9,13-21 nachliest, erkennt man, dass Gott diese Worte zunächst zu Mose gesprochen hatte, der sie dann als Gottesworte dem Pharao weitergab. Und Paulus hatte die von Mose aufgeschriebenen Worte gelesen und das Reden der Schrift als das verstanden, was es ist, nämlich Gottes Wort.

2. Was also macht die Bibel zur Heiligen Schrift?

2.1 Es ist das Sprechen Gottes

Gott selbst hat zu Menschen gesprochen und dafür gesorgt, dass sie diese Worte aufgeschrieben haben. Sprache und Schrift ermöglichen den Menschen, geistige Inhalte zu

empfangen und weiterzugegeben. Und genau diese Kanäle hat der heilige Gott benutzt, um die Heilige Schrift entstehen zu lassen.

Hebr 1,1-2: „**Früher hat Gott viele Male und auf vielfältige Weise durch Propheten zu unseren Vorfahren gesprochen. Jetzt, am Ende dieser Zeiten, sprach er durch den Sohn zu uns.** Ihn hat er zum Erben über alles eingesetzt, ihn, durch den er das ganze Universum erschuf.“

Das Sprechen Gottes zu den Propheten und durch seinen Sohn deckt die Entstehung der ganzen Bibel ab. Damit das gesprochene Wort auf Dauer erhalten bleibt, wollte Gott, dass es niedergeschrieben wurde. Er selbst hatte nur die Zehn Gebote auf die Steintafeln geschrieben, die Originalurkunde für das Grundgesetz Israels.

Gott wollte also, dass wir wissen, was er in vergangener Zeit gesagt und gewirkt hat und geschehen ließ. Und weil Gott dahintersteht, behält sein Wort seine Wirkung für alle Zeiten. Deshalb kann Petrus schreiben: 1Petr 1,3: „... denn ihr seid ja von neuem geboren worden. Dazu kam es nicht durch die Zeugung eines sterblichen Menschen, sondern durch **den unvergänglichen Samen des lebendigen und bleibenden Wortes Gottes.**“

Jesus sagte einmal zu den Sadduzäern, und Markus schrieb es für uns auf: Mk 12,24: „Ihr irrt euch, **weil ihr weder die Schrift noch die Kraft Gottes kennt.**“

Auch hier wird deutlich, dass es Gott niemals nur um bloße Information geht. Gottes Wort ist mehr als Information. Und wenn man dieses „mehr“ nicht kennt, bleibt einem die Kraft des Wortes Gottes verborgen.

Hebr 4,12: „**Denn das Wort Gottes ist lebendig und wirksam.** Es ist schärfer als das schärfste zweischneidige Schwert, das die Gelenke durchtrennt und das Knochenmark freilegt. Es dringt bis in unser Innerstes ein und trennt das Seelische vom Geistlichen. Es richtet und beurteilt die geheimen Wünsche und Gedanken unseres Herzens.“

2.2 Es ist die Wirksamkeit des Heiligen Geistes

Die bekanntesten Verse über die Bibel schrieb Paulus in seinem letzten Brief.

2Tim 3,14-17: „Du aber bleibe bei dem, was du gelernt hast und was dir zur völligen Gewissheit wurde! Du weißt ja, von wem du das gelernt hast, und **bist von Kindesbeinen an mit den heiligen Schriften vertraut**, die geeignet sind, dir die Weisheit zu vermitteln, die zur Rettung führt – zur Rettung durch den Glauben an Jesus Christus. **Die ganze Schrift ist von Gottes Geist gegeben und von ihm erfüllt.** Ihr Nutzen ist entsprechend: Sie lehrt uns die Wahrheit zu erkennen, überführt uns von Sünde, bringt uns auf den richtigen Weg und erzieht uns zu einem Leben, wie es Gott gefällt. Mit der Schrift ist der Mensch, der Gott gehört und ihm dient, allen seinen Aufgaben gewachsen und ausgerüstet zu jedem guten Werk.“

Für unser Thema sind folgende Aussagen bemerkenswert:

1. Wir stellen fest, dass der Begriff „Schrift“ hier – und fast überall in der Bibel – ein Synonym für „Heilige Schrift“ ist.
2. Timotheus kannte die heiligen Schriften, also die heiligen Dokumente des jüdischen Glaubens, von Kindesbeinen an.
3. Der Ausdruck „die ganze Schrift“ meint in jedem Fall die heiligen Schriften des AT, schließt aber die des Neuen Testaments nicht aus.²
4. Der Geist Gottes wirkte nicht nur bei der Entstehung der heiligen Schriften (göttliche Inspiration) mit, sondern hat sich auch weiterhin mit der Heiligen Schrift verbunden.

Die Worte „ist von Gottes Geist gegeben und von ihm erfüllt“ sind im griechischen Grundtext in einem einzigen Wort zusammengefasst: *theopneustos*. Das ist eine Verbindung zwischen *theos* = Gott und *pneuma* = Geist. Es ist außerdem ein Adjektiv, das eine Eigenschaft der Schrift beschreibt. Wörtlich übersetzt: *theopneustos* = *gottgegeistet*.

Seinen Jüngern versprach der Herr, dass der Heilige Geist sie an alles erinnern würde, was er ihnen gesagt hatte, und dass er sie noch Weiteres lehren würde. So wirkte der Heilige Geist also bei ihrer Verkündigung des Evangeliums und auch bei dem, was sie niederschrieben.

Joh 14,26: „Aber der Beistand, den der Vater in meinem Namen senden wird, der Heilige Geist, wird euch alles Weitere lehren und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe.“

Wir können also festhalten: Was in der Schrift steht, hat Gott, der Heilige Geist, entstehen lassen. Deshalb ist auch das, was die Schrift sagt, gleichbedeutend mit dem, was der Heilige Geist sagt: Hebr 3,7-8: „Darum **beherzigt, was der Heilige Geist sagt**: Wenn ihr heute die Stimme Gottes hört, verschließt euch seinem Reden nicht, wie es das Volk in der Wüste an dem Tag tat, als es gegen ihn rebellierte!“

Hebr 10,15: „Auch **der Heilige Geist versichert uns das, denn er hat in der Schrift gesagt ...**“

3. Fazit

Die Bibel ist Heilige Schrift, weil der Heilige Geist sich damit verbunden hat. Das betrifft sowohl ihre Entstehung als auch ihre Wirkung. Der Heilige Geist wirkt an den Menschen, die in der Bibel lesen oder ihre Botschaft hören. Das ist nicht im magischen Sinn zu verstehen, etwa durch Berührung oder Küssen eines heiligen Buches. Das Buch oder ein anderer Informationsträger ist nur das Medium. Das Medium ist nicht heilig, sehr wohl aber die Botschaft, die zu wirken beginnt, sobald ein Mensch ihre Worte hört oder liest.



Karl-Heinz Vanheiden, Jg. 1948, Lehrer Bibelschule Burgstädt, Bibellehrer im Reisedienst der Brüdergemeinden. Autor mehrerer Bücher und einer Übersetzung der Bibel.

1) In 692 Sprachen wurde die gesamte Bibel bereits übersetzt. Das Neue Testament gibt es in weiteren 1547 Sprachen und darüber hinaus wenigstens ein Bibelbuch in 1123 weiteren Sprachen. Die Bibelgesellschaften gehen von weltweit rund 7350 gesprochenen Sprachen (einschließlich 245 Zeichensprachen) aus (Stand Februar 2019). Quelle: <https://www.die-bibel.de/spenden/weltbibelhilfe/zahlen-und-fakten/> vom 5.6.2019.

2) Das wird zum Beispiel aus der parallelen Verwendung bzw. Nennung von Schriften des AT und des NT durch Paulus und Petrus deutlich (1Tim 5,18; 2Petr 3,15-16).

Wie viel Politik braucht das Christentum? Was ist die Hauptaufgabe der Kirche in der Gesellschaft? Die Konferenz Bekennender Gemeinschaften in den evangelischen Kirchen Deutschlands (KBG) hat zu diesen Fragen am 1. Juni in Kassel zehn Thesen zur Zivilreligion beschlossen, die wir hier dokumentieren.

EVANGELIUM STATT ZIVILRELIGION

Kirche muss Kirche bleiben

1. Christen sind immer auch Teil der Gesellschaft. Daher besteht die Versuchung, die Inhalte des christlichen Glaubens und Lebens an die jeweiligen demokratisch legitimierten gesellschaftspolitischen Prozesse und ihre Vorgaben anzupassen.

2. Dieser Versuchung war die Evangelische Kirche in ihrer Geschichte vielfach erlegen in Zeiten verschiedener Ideologien, wie zum Beispiel in der Zeit des Rationalismus, (National-)Sozialismus, Kommunismus, Feminismus u. a.

3. Auch heute ist festzustellen, dass evangelische Kirchenleitungen, Synoden und Gremien sich von zeitgeistbestimmten, demokratisch legitimierten Mehrheitsentscheidungen in Gesellschaft und Politik leiten lassen, auch wenn sie im Widerspruch zum Wort Gottes und dem christlichen Bekenntnis stehen.

4. Hier vollzieht sich „Zivilreligion“: Die gesellschaftliche Mehrheitsmeinung bestimmt weitgehend kirchliche Entscheidungsprozesse in Fragen des Glaubens und der Ethik. Dabei gilt: Auch Parlamente und Synoden können irren.

5. So wird zum Beispiel die bibel- und bekenntniswidrige „Ehe für alle“ kirchenamtlich unterstützt.

6. Der Ruf zum Glauben an Jesus Christus als den einzigen und wahren Erlöser wird relativiert mit dem

Wenn die Zivilreligion das kirchliche Leben und Handeln bestimmt, verliert die Kirche ihre Identität und macht sich überflüssig.

Hinweis, dass Juden, Moslems und Christen denselben Gott anbeten. Jesus Christus ist dann nicht mehr „der Weg, die Wahrheit und das Leben“ (Johannes 14,6).

7. Innerweltliche Gerechtigkeit, Frieden, Bewahrung der Schöpfung (Klimadebatte) und die damit gegebenen moralischen Forderungen haben Vorrang vor der Verkündigung der großen Hoffnung der Erlösung

der Welt von der Macht des Todes zum ewigen Leben durch Jesu Kreuz und Auferstehung.

8. Der biblische Ruf zur Umkehr, der Ruf aus der Sünde und Trennung von Gott, die aktive missionarische Weitergabe der Grundlagen des Glaubens und des Evangeliums werden ersetzt durch regelmäßige polit-moralische Forderungen zur Verwirklichung des Reiches Gottes, der Weltverbesserung und demgemäß angepasster Religiosität im Sinne einer Wohlfühlreligion.

9. Wir halten daran fest, dass Kirche heute nur Kirche sein kann, wenn sie das Wort Gottes als bleibende Autorität und Norm ernst nimmt, wenn sie festhält an den unverrückbaren Glaubensinhalten und ihrem Bekenntnis, wenn allein Jesus Christus als die Mitte kirchlichen Handelns bezeugt wird.

10. Wenn die Zivilreligion das kirchliche Leben und Handeln bestimmt, verliert die Kirche ihre Identität und macht sich überflüssig. Die evangelischen Landeskirchen in Deutschland sind auf dem Weg zivilreligiöser Anpassung. Wir fordern daher eine Erneuerung der Kirche, eine dringende Umkehr zu Schrift und Bekenntnis, damit Kirche Kirche bleibt. (idea)

Wie wird man glücklich? Psalm 1 hat hier einen klaren Vorschlag. Wie setzen hiermit die Psalm-Reihe von Johannes Gerloff fort und wenden uns nun nach Psalm 2 dem ersten Psalm zu.

JOHANNES GERLOFF

DER ERSTE SCHRITT ZUM GLÜCK

Psalm 1 – erster Teil

In der Synagoge von Antiochia im kleinasiatischen Pisidien unterschied Paulus bereits zwischen dem ersten und dem zweiten Psalm (Apg 13,33), wie das heute alle gängigen Bibelausgaben tun.¹ Allerdings fällt auf, dass Ps 2 eine Überschrift fehlt. Eine Reihe antiker hebräischer Handschriften überliefern Ps 2 als Fortsetzung von Ps 1.²

Die rabbinischen Schriftausleger beobachten, dass Ps 1 und Ps 2 gemeinsam den Psalter eröffnen und literarisch betrachtet eine Einheit bilden.³ Radak⁴, der diese Beobachtung ebenfalls überliefert, bemerkt dazu: „David liebte diesen Abschnitt ganz besonders. [Deshalb] begann er ihn mit ‚glücklich‘ und beschloss ihn mit ‚glücklich‘.“

„Glücklich ist der Mann ...“ (Ps 1,1). Die Betonung des „glücklich“ fällt besonders auf im Vergleich zu Jer 17,5-10. Dieser Abschnitt ist eine Parallele zu Ps 1, nur dass Jeremia seine Ausführungen mit „verflucht“ beginnt.

Der Autor von Ps 1 schreibt seine Worte offensichtlich ganz bewusst in ein furchterregendes, weltweites Chaos hinein (Ps 2). Er sieht die Rebellion der Völkerwelt gegen ihren Schöpfer. Er weiß um das drohende Gericht Gottes am Horizont.

Aber die Klammer um seine Ausführungen in Ps 1 und Ps 2 ist „*aschrei*“, „glücklich“. Aus seiner Perspektive setzt das Glück, das Gute, das Positive den entscheidenden Akzent in einer Umwelt, die von Durcheinander, Aufruhr, Wut, Geschrei, Sinnlosigkeit, Perversion, Leiden und infolgedessen auch vom Gerichtshandeln Gottes geprägt ist. Ps 1 zeigt den Schlüssel zu einem erfüllten Leben, auch wenn das Umfeld „Glück“ eher nicht zu ermöglichen scheint.

So wie die ersten beiden Psalmen durch das „glücklich“ zusammengehalten werden, wird das erste Buch der Psalmen (Ps 1–41) mit zweimal „glücklich“ eingeleitet (Ps 1,1 und 2,12) und mit zweimal „glücklich“ abgeschlossen (Ps 40,5 und 41,2).⁵ Jesus beginnt seine Bergpredigt mit einem neunfachen „glücklich“ (*makarioi*) (Mt 5,3-11).⁶

Martin Luther beobachtet den Plural des hebräischen Wortes für „glücklich“: „Der Hebräer sagt in der Mehrheit ‚*aschrei*‘; selige Leute oder selige Verhältnisse, als, in seligen Verhältnissen ist der Mann“⁷ – eine Beobachtung, die der christliche Reformator möglicherweise von dem jüdischen Exegeten Radak übernommen hat. Der bemerkt zu Ps 1,1, dass es nicht nur ein Gutes,



eine positive Erfahrung, ein Strohalm der Hoffnung ist, an dem sich der „glückliche Mann“ festhält, sondern eine Vielzahl von guten Dingen, dass es ein überfließender Kelch (Ps 23,5) des Glücks ist, der sein Leben prägt.

Nah am Herzen Gottes

An dieser Ausstrahlung des Glücks erkennt man Menschen, die nah am Herzen des himmlischen Vaters sind. Sie lassen nicht den Kopf hängen, weil das Leben so schwer ist und weil alles noch schlimmer kommen wird. Sie führen ein erfülltes Leben auch unter schwersten Umständen. Der Gründer der American Colony in Jerusalem, Horatio Gates Spafford, sang im November 1873, nachdem ihm seine vier Töchter im Alter von zwei bis elf Jahren durch eine Katastrophe auf dem Atlantik geraubt worden waren: „It is well, it is well with my soul!“ Menschen, die nah am Herzen Gottes sind, erheben ihre Häupter, weil sie wissen: Die Erlösung naht (vergleiche Lk 21,28), auch wenn die ganze ihnen begreifbare Welt um sie herum ins Wanken gerät und aus den Angeln gehoben wird. In einer untergehenden Welt ist ihr Denken, Reden und Handeln, ihr ganzes Wesen von Hoffnung geprägt. Sie sind „glücklich“.

„Doch“, so wird jeder, der mit beiden Füßen im praktischen Leben steht, fragen müssen, „wie ist das möglich? Malt uns die Bibel da nicht eine Utopia vor Augen, die im besten Falle eine zeitweilige Weltflucht, eine Illusion erlaubt, aber sonst mit den Herausforderungen unserer Zeit, mit dem täglichen Leben nichts zu tun hat – ganz zu schweigen von einem erfüllten Leben in unserer real existierenden Welt?“ Der Psalmist zeigt einen ersten Schritt zum Glück:

Glück beginnt mit einem „Nein“

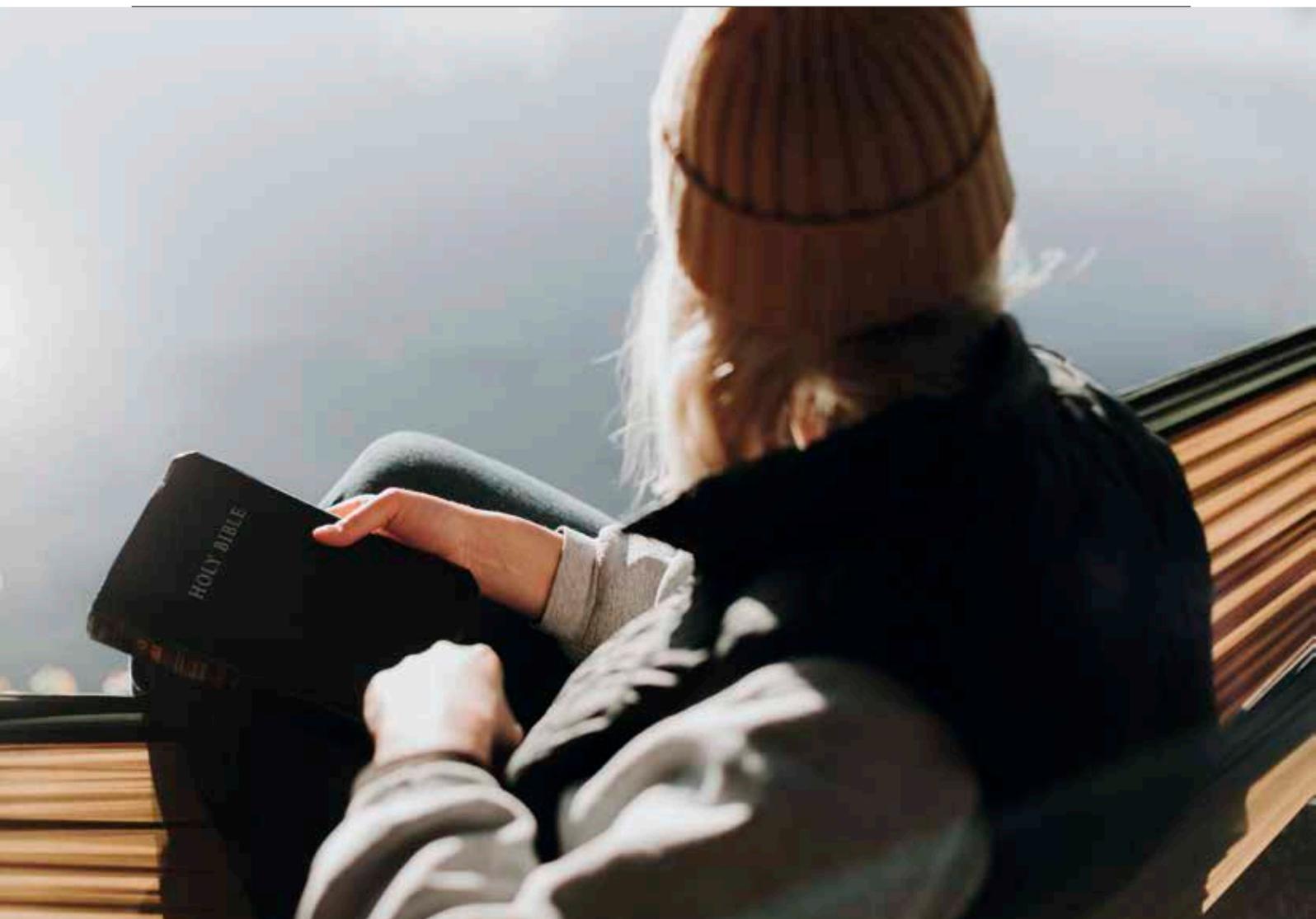
„Glücklich ist der Mann, der nicht geht im Rat der Bösen, der nicht steht auf dem Weg der Sünder und

nicht sitzt im Sitz der Spötter“ (Ps 1,1). – Glück beginnt mit einem klaren Nein. Der erste und alles entscheidende Schritt zum Glück ist eine unmissverständliche Absage. Wer sich nicht zu verweigern weiß, wird nie glücklich werden. An diesem Punkt sind sich Ps 1 und Jer 17 einig. Beide Passagen beginnen mit einer Negativaussage und dem Bewusstsein, dass eine Abgrenzung vorgenommen werden muss. „Freundschaft mit der Welt ist Feindschaft gegen Gott“, erklärt Jakobus (4,4), der Bruder von Jesus

Glück beginnt mit einem klaren Nein. Der erste und alles entscheidende Schritt zum Glück ist eine unmissverständliche Absage. Wer sich nicht zu verweigern weiß, wird nie glücklich werden.

und erste Bischof von Jerusalem: „Wer nun ein Freund der Welt sein will, positioniert sich als Feind Gottes.“

„... der nicht im Rat der Bösen geht ...“ – Radak meint, ein „Böser“ sei ein Mensch, dem es nur ums Geld gehe, dessen Sinn einzig auf diese Welt ausgerichtet sei, der deshalb nicht zwischen Gut und Böse unterscheide, stehle, raube, morde, nur um die Geldsucht seines Herzens zu befriedigen. Martin Luther übersetzt „*rascha*“ mit „Gottloser“, verweist auf den heiligen Hilarius, der als „gottlos“ denjenigen charakterisiert, „welcher eine üble Meinung von Gott hegt“, um dann



zu dem Schluss zu kommen: „Ein Gottloser [ist], der im Unglauben lebt.“⁸

Im Zusammenhang mit Ps 2 ist hier bestimmt an die Könige der Erde und die Machthaber gedacht, die miteinander beratschlagen – und deren Ansinnen vom prophetischen Psalmbeter als Agitation „gegen den Herrn und seinen Messias“ erkannt wird (Ps 2,2).

Luther erklärt, „dass nach der Weise der Schrift ‚wandeln‘ und ‚eingerhen‘ in übertragener Bedeutung (*metaphorikos*) dasselbe ist als leben oder Gemeinschaft haben.“⁹ Radak sieht, dass jeder Mensch von klein auf den Weg der Welt und ihre Sucht nach Essen, Trinken und Freude im Blut hat, „wie geschrieben steht (1Mo 8,21): ‚Der Trieb des menschlichen Herzens ist böse von Jugend an.‘“ Deshalb sei ein jeder Mensch aufgefordert, das in seinem

Leben umzusetzen, was Ps 34,15 sagt: „Weiche vom Bösen – und tue Gutes!“

„... der nicht auf dem Weg der Sünder steht ...“ – „Stehen“ bedeutet nach der übertragenen Redeweise (*tropo*) der Heiligen Schrift: fest sein.¹⁰ Wer glücklich sein will, „soll sich nicht bei Sündern aufhalten, sich von ihnen nicht beeinflussen lassen, keine Gemeinschaft mit ihnen haben, damit er ihre Verhaltensweise nicht lerne“ (Radak).

Das Gift der Spötter

„... und nicht im Sitz der Spötter sitzt“ – In Jes 28,14f. werden als „Spötter“ diejenigen bezeichnet, die „einen Bund mit dem Tod und einen Vertrag mit dem Totenreich“ geschlossen haben. Nach Aussage des Propheten fühlen sie sich sicher, weil sie „Lüge als Zuflucht und Un-

wahrheit als Unterschlupf“ gewählt haben. „Spötter sind die Listigen mit einer besonderen Kenntnis des Bösen. Sie sind stolz, reden Böses über andere, ziehen diese in den Schmutz und verraten einer dem anderen Geheimnisse“ (Radak). Amos Chacham¹¹ ergänzt: „Spötter sind in der Sprache der Bibel nicht diejenigen, die Witze machen oder leichtsinnig sind. Vielmehr sind es boshafte Menschen, die der Sprache und Rhetorik mächtig sind. Mittels ihrer Sprachgewandtheit verführen sie die Herzen ihrer Zuhörer zu bösen Wegen.“

Luther weiß: „Es sind aber die Spötter, welche er im Psalter überall als ‚die Falschen‘ und ‚die falsche Zunge‘ anklagt, da sie unter dem Schein der gesunden Lehre das Gift irriger Lehre vorsetzen.“¹² Franz Delitzsch¹³ erklärt, dass Spötter das, was göttlich, heilig und wahr

ist, zum Gegenstand ihrer frivolen Scherze machen.¹⁴ Und der britische Theologe Derek Kidner hält sie mit Bezug auf Spr 3,34 für die schlimmsten Sünder, weil sie am weitesten von der Buße entfernt sind.¹⁵ Luther schließlich wirft den Spöttern vor: „Denn was kann es Schändlicheres geben als die Täuschung, dass man den Seelen, die da dürsten nach der reinen Wahrheit, tödliches Gift gebe?“¹⁶

Jesus warnt: „Für jedes fruchtlose Wort, das die Menschen reden, werden sie Rechenschaft ablegen müssen am Tag des Gerichts. Denn aufgrund deiner Worte wirst du gerechtfertigt werden und aufgrund deiner Worte wirst du verurteilt werden“ (Mt 12,36f.). Es ist gewiss kein Zufall, dass diese Warnung in einem Zusammenhang steht, in dem der Mensch mit einem Baum verglichen wird (Mt 12,33) – genau wie später in unserem Text (Ps 1,3).

Mit dem Sitzen auf einem Sitz wird gezeigt, dass die Spötter einen Anspruch auf Autorität erheben. Luther erklärt: „Cathedra [der Stuhl], ‚auf dem Stuhle sitzen‘ heißt, lehren, ein Meister und Lehrer sein.“ Und: „Auf dem Throne sitzen heißt, ein Fürst sein; auf dem Richtstuhl sitzen, ein Richter sein.“¹⁷ Ganz gleich, welchen der genannten Stühle die Spötter beanspruchen, sie erwarten Aufmerksamkeit, sie lehren, sie richten, sie erwarten, ernst genommen zu werden, sie erwarten, dass ihrer Ansicht Folge geleistet wird.

Von der Statik zur Flexibilität

Radak erkennt, dass „die drei hier angesprochenen Bewegungen alle Verhaltensweisen eines Menschen beinhalten. Entweder geht er oder er steht oder er sitzt. Und das Liegen ist überhaupt ein Sitzen, ganz abgesehen davon, dass ein Mensch meistens schläft, wenn er liegt, und wenn ein Mensch schläft“, so Radak, „dann tut er weder Gutes noch Böses.“

Die Abfolge von „Gehen“, „Stehen“ und „Sitzen“ zeichnet zudem einen Vorgang, eine Entwicklung an, die letztendlich zum „Festsitzen“ führt.

Das positive Pendant zu der dreifachen Warnung, nicht im Rat der Gottlosen zu gehen, nicht auf dem Weg der Sünder zu stehen und nicht auf dem Sitz der Spötter zu sitzen, sehen jüdische Schriftausleger im traditionellen Glaubensbekenntnis des jüdischen Volkes, dem

Spötter sind in der Sprache der Bibel nicht diejenigen, die Witze machen. Vielmehr sind es boshafte Menschen, die mit ihrer Sprachgewandtheit die Herzen ihrer Zuhörer zu bösen Wegen verführen.

sogenannten „Schma Israel“ (5Mo 6,4-9). Dort wird der Gläubige angehalten, seinen Kindern die Worte Gottes zu „wiederholen“ (Vers 7), das heißt, sie das Wort Gottes zu lehren (vergleiche 5Mo 11,19). Diese Anweisung wird konkretisiert mit den Worten: „Wenn du in deinem Haus sitzt, wenn du auf dem Weg gehst, wenn du dich hinlegst und wenn du aufstehst.“ Wie Ps 1 beschreibt Mose eine Entwicklung, die allerdings beim Bösen vom „Gehen“ über das „Stehen“ zum „(Fest-) Sitzen“ führt, wogegen sie beim Guten vom „Sitzen im Haus“ zum „Gehen auf dem Weg“ führt und schließlich im „Aufstehen“ ihr Ziel findet.



Johannes Gerloff ist Journalist und Theologe und lebt mit seiner Familie in Jerusalem, Israel. Weitere Infos: <https://gerloff.co.il>

Fußnoten:

- 1) Vergleiche dazu Derek Kidner, Psalms 1–72. An Introduction & Commentary, TOTC (Leicester/England and Downers Grove, Illinois/USA: Inter-Varsity, 1973), 49f. und C. F. Keil and F. Delitzsch (Psalms 1–35, Commentary on the Old Testament vol. 5/1. Translated by Francis Bolton (Peabody, Massachusetts/USA: Hendrickson Publishers, February 1989), 82.
- 2) Kidner, 50 n. 1.
- 3) So etwa Amos Chacham mit Verweis auf den Babylonischen Talmud, Traktat Berachot 9b-10a.
- 4) Rabbi David Ben Yosef Kimchi (1160–1235), der sogenannte „Radak“, war der Erste unter den großen Schriftauslegern und Grammatikern der hebräischen Sprache. Er wurde im südfranzösischen Narbonne geboren. Sein Vater starb früh, sodass David von seinem Bruder Mosche Kimchi erzogen wurde. Radak erlaubte philosophische Studien nur denjenigen, deren Glaube an Gott und Furcht des Himmels gefestigt waren. Öffentlich setzte er sich mit Christen auseinander und griff vor allem deren allegorische Schriftauslegung und die theologische Behauptung an, das „wahre Israel“ zu sein.
- 5) Keil/Delitzsch, 83.
- 6) Keil/Delitzsch, 82f. Kidner, 47.
- 7) Johann Georg Walch (Hg.), Dr. Martin Luthers Sämtliche Schriften. Vierter Band. Auslegung des Alten Testaments (Fortsetzung). Auslegung über die Psalmen (Groß Oesingen: Verlag der Lutherischen Buchhandlung Heinrich Harms, 2. Auflage, 1880–1910), 222.
- 8) Walch/Luther, 223f.
- 9) Walch/Luther, 222.
- 10) Walch/Luther, 224.
- 11) Amos Chacham (1921–2012) wurde in Israel bekannt als Gewinner des ersten israelischen und weltweiten Bibelquiz. Sein behinderter Vater, Noach Chacham, war ein jüdischer Bibellehrer, der 1913 von Wien nach Jerusalem übergesiedelt war. Er hatte den einzigen Sohn aus Angst vor einem Sprachfehler nicht an eine öffentliche Schule geschickt, sondern in äußerst ärmlichen Verhältnissen selbst ausgebildet. Das Bibelquiz im August 1958 offenbarte sein Genie und begründete seine legendäre Laufbahn als Schriftausleger. Seine Auslegungen liegen mir nur in hebräischer Sprache vor.
- 12) Walch/Luther, 225.
- 13) Franz Julius Delitzsch (1813–1890) war ein deutscher lutherischer Theologe und Hebraist. Er lehrte an den Universitäten Rostock, Erlangen und Leipzig. Delitzsch hatte eine ungewöhnliche Kenntnis des rabbinischen Schrifttums. Am bekanntesten sind seine Übersetzung des Neuen Testaments ins Hebräische und eine Kommentarserie über das Alte Testament, die von Carl Friedrich Keil herausgegeben wurde. 1880 gründete Delitzsch in Leipzig das Institutum Judaicum. Der Judenmissionar John Duncan schrieb über Professor Delitzsch, er habe „an der göttlichen Autorität und Inspiration des ganzen Alten Testaments festgehalten“ in einer Zeit, in der dies „viele aufzugeben schienen“.
- 14) Keil/Delitzsch, 84.
- 15) Kidner, 48.
- 16) Walch/Luther, 225.
- 17) Walch/Luther, 224f.

GLAUBEN | HEILIG, HEILIG, HEILIG!

Gerne hören und singen wir Lieder von der Heiligkeit Gottes. Ist uns immer bewusst, was „heilig“ wirklich bedeutet? Wenn ja, dann hat das große Auswirkungen auf unser Denken und Handeln gegenüber Gott und Menschen.

MARTIN VON DER MÜHLEN

HEILIG, HEILIG, HEILIG!

Gott ist heilig – vom Wesen Gottes



Der große Naturwissenschaftler Sir Issac Newton (1643–1727) unterwarf sich bei seinen Untersuchungen zur Helligkeit des Sonnenlichts einem Selbstexperiment. Er starrte dabei eine Zeit lang in einen Spiegel, der die in seinem Rücken stehende Sonne reflektierte. Die absolute und durchdringende Helligkeit der Sonne brannte sich derart in seine Retina ein, dass er unter einer vorübergehenden Sehunfähigkeit litt. Selbst als er sich zur Linderung der Not für einige Tage in einen dunklen Raum zurückzog, wich der gleißende Lichtpunkt der Sonneneinstrahlung nicht aus seinem Gesichtsfeld. Er schrieb später: „Ich sah [das Licht], obwohl ich in der Dunkelheit war.“

Die „Heiligkeit Gottes“ ist noch strahlender und durchdringender als das Licht der Sonne. Kein anderes biblisches Wort scheint einen so ehrfurchtsvollen Abstand des Menschen von Gott zu erfordern. Die „Heiligkeit Gottes“ ist offenbar derart gewaltig, dass nichts und niemand vor ihr Bestand hat.

Furchtgebietende Heiligkeit

Als Jesaja Gott auf seinem Thron sieht und die ein Beben auslösenden Worte der Seraphim „Heilig, heilig, heilig ist der HERR Zebaoth“ hört, ruft er aus: „Wehe mir, ich bin verloren!“ (Jes 6,3-5). Vor Gottes Thron stehend ist auch Johannes tief ergriffen. Von Blitzen und Donnern begleitet erschallt dort die Tag und Nacht anhaltende Exklamation der vier lebendigen Wesen: „Heilig, heilig, heilig ist der HERR, Gott der Allmächtige!“ (Offb 4).

Alleinige Heiligkeit

Sicherlich ist es nicht angemessen, eine Charaktereigenschaft Gottes über andere – wie seine Liebe oder seine Barmherzigkeit oder seine Gnade – zu stellen, dennoch scheint Heiligkeit ein nahezu ausschließlich göttliches Attribut zu sein, gewissermaßen ein Alleinstellungsmerkmal.

Das unterstreicht auch die dreimalige Aufeinanderfolge des Wortes „heilig“. Wenn die Bibel einen Begriff wiederholt, muss er wichtig sein und – im Vergleich zu anderen Attributen Gottes – herausragend. „Wir lesen nirgendwo in der Schrift“, schreibt Richard C. Sproul, „dass Gott Liebe, Liebe, Liebe oder barmherzig, barmherzig, barmherzig oder gerecht, gerecht, gerecht ist. Sie sagt nur, dass Gott heilig, heilig, heilig ist.“

Heiliger Name

Aiden W. Tozer bezeichnet daher die Heiligkeit Gottes als „einzigartig“ oder „einmalig“. Diese Schlussfolgerung wird von der Bibel bestätigt. In ihrem Dankgebet jubelt Hanna ergriffen: „Niemand ist heilig wie der HERR!“ (1Sam 2,2). Im Lied des Mose am Roten Meer singt das erlöste Volk: „Wer ist dir gleich unter den Göttern, o HERR? Wer ist dir gleich, herrlich in Heiligkeit?“ (2Mo 15,11). Im Lied des Mose am gläsernen Meer singen die Überwinder: „O HERR, Gott, du Allmächtiger. ... Du allein bist heilig!“ (Offb 15,2-4).

Gott und Heiligkeit liegen derart deckungsgleich zusammen, dass Jesaja sogar einen dementsprechenden Namen Gottes (und damit seine Identifikation) aus dieser Gleichsetzung ableitet: „Der Hohe und Erhabene, der ewig wohnt und dessen Name ‚der Heilige‘ ist“ (Jes 57,15). Für Sproul ist „heilig“ deshalb „das Synonym für Göttlichkeit. Gott und Heiligkeit sind ein und dasselbe.“ Wie sehr Gott und Heiligkeit in eins zu denken sind, zeigt sich auch darin, dass Gottes Geist in seiner Person als Gottheit „Heiliger Geist“ genannt wird.

Majestäts-Heiligkeit

Der amerikanisch-holländische Theologe Louis Berkhof rechtfertigt die Besonderheit des Begriffs „heilig“ in Verbindung mit Gott gut nachvollziehbar in seiner „Systematischen Theologie“: „Gott ist heilig in allem, was ihn offenbart, in seiner Güte und

Gnade wie auch in seiner Gerechtigkeit und (seinem) Zorn.“

Einfach ausgedrückt kann man sagen: Seine Liebe ist eine heilige Liebe, seine Gnade ist eine heilige Gnade, seine Güte ist eine heilige Güte, seine Reinheit ist eine heilige Reinheit, seine Herrlichkeit ist eine heilige Herrlichkeit, aber auch sein Wille ist ein heiliger Wille und sein Zorn ist ein heiliger Zorn. Alles, was Gott ist und tut, ist getragen und erfüllt von seiner Heiligkeit.

Daher nennt Berkhof Gottes Heiligkeit auch seine „zentrale und herausragende Perfektion“ und fasst sie in dem Titel „Majestäts-Heiligkeit“ zusammen. Konsequenterweise werden Alltagsgegenstände, wenn sie im Zusammenhang mit dem heiligen Gott stehen, selbst auch als „heilig“ bezeichnet. So wie zum Beispiel bei Mose, dem Gott im brennenden Dornbusch auf dem Berg Horeb erscheint. Gottes Befehl an Mose ist klar und unmissverständlich: „Ziehe deine Schuhe aus von deinen Füßen, denn der Ort, auf dem du stehst, ist heiliges Land“, und zwar weil Gott persönlich in seiner Heiligkeit im brennenden Dornbusch gegenwärtig ist (2Mo 3,5). Auch andere Gegenstände werden, wo sie im Kontext mit Gottes Heiligkeit stehen, ebenso „heilig“ genannt, wie etwa das „heilige Salböl“ (2Mo 37,29), das „heilige Brot“ (1Sam 21,7), die „heilige Stadt“ (Neh 11,1), die „heiligen Worte“ (Jer 23,9) oder die „heiligen Schriften“ (2Tim 3,15).

Versuch einer Heiligkeits-Definition

Angesichts der Erhabenheit des Wortes „heilig“ bzw. „Heiligkeit“ fällt es zugegebenermaßen sehr schwer, einen solch überragenden Begriff in einer Definition zusammenzuführen. Es ist, als versuche man, den Ozean in einer Nusschale zu fassen. Die Fachliteratur hat eine Fülle von guten Vorschlägen, die aber alle immer nur einen Teilbereich der Heiligkeit Gottes zu beschreiben vermögen. Wohl erst in ihrer Summe lassen sie eine Ahnung von der Weite des Wortes „heilig“ entstehen.



In ihrer Sprachlosigkeit erschien es daher vielen Exegeten notwendig, das Wort „Heiligkeit“ mit Doppeladjektiven zu beschreiben, indem sie ein ohnehin schon besonderes Adjektiv (wie „rein“ oder „perfekt“) mit einem noch weiteren Adjektiv (wie „völlig“ oder „gänzlich“) verstärkten, um sich dadurch dem Heiligen der Heiligkeit gebührend anzunähern. So wird der Begriff „heilig“ nicht nur beschrieben als „rein“, sondern mit dem Doppeladjektiv als „völlig rein“; nicht nur als „perfekt“, sondern als „gänzlich perfekt“; nicht nur als „makellos“, sondern als „durch und durch makellos“; nicht nur als „vollkommen“, sondern als „ganz und gar vollkommen“. Dr. Martyn Lloyd-Jones schließt sich dieser Deutungsvariante an, indem er Gottes Heiligkeit als die „essenzielle (und) vollkommene Reinheit“ definiert.

Göttliche Heiligkeit

Im Grunde sind diese Doppelungen unnötig, denn was „vollkommen“ ist, wird durch die Hinzufügung von „ganz und gar“ keinen Deut vollkommener. Es ist dies einfach nur der menschlich-sprachliche Versuch, in Worte zu fassen, was in menschlich-sprachlichen Worten nicht zu fassen ist. Sproul fügt hinzu: „Gott als heilig ... bedeutet ..., dass er weit über unserem Erfahrungsbereich steht und auch in dieser Hinsicht völlig von uns getrennt ist. Er ist so viel höher als wir, dass er uns von seinem Wesen her völlig fremd ist. Heilig zu sein bedeutet, anders zu sein, anders auf ganz spezielle Weise.“ Eben göttlich anders!

Quadash-Heiligkeit

Berkhof erweitert seine Ausführungen anhand des hebräischen Wortes „*quadash*“ für „heilig“ mit der uns vielleicht bekannteste Definitionsvariante, die eine eher negative Konnotation (Nebenbedeutung) hat. Mit „*quadash*“ sei so viel wie „abschneiden oder trennen“ gemeint. Es bilde die „absolute Unnahbarkeit“ Gottes ab. Der amerikanische Theologie-Professor Millard Erickson greift diese Gedanken Berkhofs

auf und ergänzt dessen sprachlichen Erklärungen zum Wort „heilig“ mit den Übersetzungsmöglichkeiten „abgrenzen“ (vom Gewöhnlichen), „kennzeichnen“ oder „hervorheben“ (als außergewöhnlich).

Diese Begriffsauslegung von „heilig“ bedeutet, dass Gott und Mensch sich unnahbar gegenüberstehen. Und in der Tat ist Gott ja elementar unterschiedlich zum Menschen und jedem anderen Geschöpf. Der Grund dafür ist offenkundig. Gott ist unnahbar entrückt, weil die Sünde zwischen ihm und dem Menschen steht. Der Mensch ist im Umkehrschluss „abgeschnitten“ und „getrennt“ von Gott und seiner Heiligkeit, weil ihn die Sünde im Paradies aus dem Garten Gottes ausgeschlossen und von der Gemeinschaft mit Gott und seiner Heiligkeit „abgetrennt“ hat. Deshalb kommt Berkhof, neben allen positiven Interpretationsmerkmalen des Begriffs Heiligkeit, auch zu dem biblisch nachvollziehbaren Schluss: „Gott ist ... ein Gott der Trennung ... vom ... Bösen oder der Sünde. In ... seiner Heiligkeit kann er keine Gemeinschaft mit der Sünde haben.“

Manifestierte Heiligkeit

Dennoch und gerade deshalb hat Gott auch zu keinem Zeitpunkt nach Eden darauf verzichtet, dem Menschen sein göttliches Wesen der Heiligkeit in Erinnerung zu halten und immer wieder zu offenbaren.

So gebietet Gott Mose bei der Gesetzgebung in der Wüste ausdrücklich: „Ziehe eine Grenze um den Berg Sinai und heilige ihn!“ Dann steigt Gott majestätisch (unter Blitzen und Donner mit Posauenschall) auf den Berg Sinai herab und verkündet in den Zehn Geboten, was dem Standard göttlicher Heiligkeit entspricht (2Mo 19,23 und 2Mo 20).

In der Folge gibt Gott Anweisungen zum Bau der Stiftshütte mit ihren beiden zentralen Räumen des Heiligtums und des Allerheiligsten. Dort in der Stiftshütte wird die Heiligkeit Gottes geradezu greifbar und begreifbar dargestellt. Hier ist der heilige Gott spürbar gegenwärtig. Sünde und Sünder haben keinen

Zugang ins Heiligtum. Später, bei der Tempelweihe in Jerusalem, erfüllt Gottes Heiligkeit das Heiligtum, „sodass die Priester ... nicht hinzutreten konnten“ (1Kö 8,10.11).

Nicht zu Unrecht kommt Dr. Martyn Lloyd-Jones deshalb zu dem Schluss, „dass es in gewisser Hinsicht die wichtigste Aufgabe des Alten Testaments ist, die Heiligkeit Gottes zu offenbaren“, um dem Menschen zum einen bewusst zu machen, dass er weit dahinter zurückgefallen ist, und um in ihm zum anderen das gläubig sehende Suchen danach lebendig zu erhalten.

Höchste Heilighkeits-Offenbarung

Die alles überstrahlende Offenbarung der Heiligkeit Gottes aber vollzieht sich erst im Neuen Testament, in einer dunklen Nacht auf den Feldern Bethlehems, als Gott in Jesus Christus Mensch wird. In ihm tritt der heilige Gott in die unheilige Welt ein. Fortan zeigt Jesus in seinem Reden und Handeln unablässig Gottes makellose Heiligkeit. Am Ende wird Jesus, der Heilige (Apg 3,14), auf dem kleinen Hügel Golgatha mit allen Unheiligkeiten der Sünde des Menschen beladen. Im Triumph des stellvertretenden Todes Jesu aber zerreißt Gott selbst im Schrei des „Es ist vollbracht!“ den Vorhang des Tempels zum Heiligtum und öffnet damit (wieder) den Weg in seine heilige Gegenwart.

Heilighkeits-Lied

Der anglikanische Geistliche und Bischof der *Church of England*, Reginald Heber (1783–1826), ist vorwiegend durch seine Kirchenlieder bekannt. Die letzten Jahre seines relativ kurzen Lebens verbrachte er als Bischof in Kalkutta in Indien. Am 3. April 1826 hielt er eine Predigt mit anschließendem Taufgottesdienst. Danach zog er sich zur Erholung auf sein Zimmer zurück, erlitt einen Schlaganfall und verstarb kurz darauf.

Erst später fand seine Frau in den Unterlagen ihres Mannes die Zeilen seines inzwischen wohl bekanntesten Liedes „Heilig, heilig,

heilig“. In diesem bis heute weltweit in englischen Gottesdiensten gesungenen Hymnus geht es um die Erhabenheit und Größe der Heiligkeit des dreieinigen Gottes.

In der ersten Strophe wird Gott mit den Worten der Cherubim aus Jesaja 6 im AT gelobt. In der zweiten Strophe erweitert sich die Zahl derer, die die Heiligkeit Gottes besingen um

Alles, was Gott ist und tut, ist getragen und erfüllt von seiner Heiligkeit.

die Erlösten des NT sowie alle Engeln-scharen insgesamt. Die dritte Strophe thematisiert die absolute Heiligkeit Gottes im Vergleich zum Menschen. In der vierten und letzten Strophe ist die Gesamtheit der Schöpfung in das finale und ewige Lob des dreieinigen, heiligen Gottes eingetreten:

„Holy, holy, holy!
Lord God Almighty!
Early in the morning our song shall
rise to Thee.
Holy, holy, holy!
Merciful and mighty!
God in three Persons,
blessed Trinity!“

„Heilig, heilig, heilig!
Gott, dir sei Ehre!
Dir gilt unser Lob, das dich früh am
Morgen preist.
Heilig, heilig, heilig,
Herr der Himmelsheere,
gnädig, allmächtig,
Vater, Sohn und Geist.

Heilig, heilig, heilig!
Singen die Erlösten,
und das Lied des Lammes
ertönt für allezeit.
Alle Engel dienen dir,
dem Allerhöchsten,
dem, der da war und
ist in Ewigkeit.

Heilig, heilig, heilig!
Unserm Blick entnommen –
aus der Welt der Sünder dir nie-
mand nahen kann:
du bist voller Liebe
selbst zu uns gekommen –,
dich beten wir als Herrn
und Heiland an.

Heilig, heilig, heilig!
Himmel, Land und Meere,
alle Kreatur ihren Schöpfer rühmt
und preist.

Heilig, heilig, heilig!
Gott allein die Ehre,
Quell' allen Lebens,
Vater, Sohn und Geist!“

Heilige Antwort

Die Worte des Liedes könnten auch unsere anbetungsvolle Antwort angesichts der einzigartigen Heiligkeit Gottes sein, indem wir einstimmen in den Lobgesang vor dem Thron in Jesaja 6 und in den Jubel vor dem Thron in Offenbarung 4: „Heilig, heilig, heilig ist der HERR Zebaoth! ... Heilig, heilig, heilig ist der HERR, Gott der Allmächtige! Und die vierundzwanzig Ältesten fallen nieder vor dem, der auf dem Thron sitzt, und beten den an, der lebt von Ewigkeit zu Ewigkeit; und sie werfen ihre Kronen vor dem Thron nieder und sprechen: Würdig bist du, o HERR ...“



Martin von der Mühlen (Jg. 1960), verheiratet, zweifacher Vater, vierfacher Großvater, ist Oberstudienrat in Hamburg.

Fußnoten:

- 1) Berkhof, Louis: „Systematic Theology.“ Banner of Truth, Edinburgh: 1958, pp. 79–80.
- 2) Erickson, Millard J.: „Christian Theology.“ Baker Book House, Grand Rapids, Michigan: Vol. I (1983), Vol. II (1984), Vol. III (1985), pp. 284–286.
- 3) Lloyd-Jones, Martyn Dr.: „Gott, der Vater.“ Studienreihe über biblische Lehren (Bd. 1). 3L Verlag, Friedberg: 2000, S. 89–92. Grundlage Predigtreihe während der Jahre 1952–1955 in der Westminster Chapel in London bei den sog. „Friday Night Meetings“.
- 4) Sproul, Richard Charles: „Die Heiligkeit Gottes“. Christliche Literatur-Verbreitung, Bielefeld: 2018, S. 43–52 („The Holiness of God“, originally published in 1998).
- 5) Tozer, Aiden Wilson: „The Knowledge of the Holy“. Harper & Row, New York: 1961, p. 72.
- 6) Yancey, Philip: „Disappointment With God“. Zondervan, Grand Rapids, Michigan: 1988, p. 74.
- 7) „Holy, holy, holy.“ In: *Golden Bells*. Scripture Union, London: 1969, Hymn 51, pp. 21–22.

Gemeinde Jesus unterscheidet sich grundsätzlich von allen menschlichen Gruppen und Verbindungen. Sie entsteht nicht durch Abstammung oder gemeinsame Interessen, sondern durch Gottes Handeln und die Nachfolge Jesu. Unser Herr sagt: „Wer den Willen Gottes tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter.“

MARTIN FLACHE

DIE NEUE FAMILIE GOTTES

Der Roman *Anna Karenina* von Leo Tolstoi beginnt mit den Sätzen: „Alle glücklichen Familien gleichen einander. Jede unglückliche Familie ist auf ihre eigene Art unglücklich.“ Familien können Orte der Liebe und Wärme sein, wo wir von der Wiege bis zum Sterbebett gut aufgehoben sind. Entmutigung, kaputte Strukturen, Egoismus und Unversöhnlichkeit können aber auch schweren Schaden bei ihren Mitgliedern anrichten – meistens bei den Schwächeren. Vermutlich findet sich in den meisten Familien etwas von beidem. Auch die irdische Familie Jesu hatte ganz normale Herausforderungen, wie wir Markus 3,21.31-35 entnehmen können. Einige Verwandte Jesu hatten große Probleme mit seinem öffentlichen Auftreten und Wirken als Messias, das Ganze gipfelt im Ausspruch: „Er ist von Sinnen.“ Seine Mutter und einige seiner

Brüder gehen zu einem Haus, in dem er wieder einmal vor einer großen Menge predigt, und lassen ihn ausrufen. Vermutlich wollen sie ihm ins Gewissen reden, sich zu mäßigen und etwas kleinere Brötchen zu backen. Die Antwort Jesu ist – wie so oft – ganz anders als erwartet und zugleich etwas verstörend: „Wer den Willen Gottes tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter.“ Hier finden wir einen großartigen Hinweis auf eine ganz andere, neue Familie, die Gott begründet hat. Sie ist nicht an Raum und Zeit gebunden. Sie hat ewigen Bestand. Jeder Mensch auf dieser Erde ist eingeladen, Mitglied dieser Familie zu werden und dorthin zurückzukommen, wo er wirklich hingehört: in die Gemeinschaft mit Gott. Unsere Geschichte gibt nur einen sehr kurzen Hinweis auf die Familie Gottes und seinen Willen. Andere Stellen des Neuen Testaments beschreiben die Familie Gottes, ihren Ursprung, ihr

Wesen und Ziel ausführlicher. Einige dieser Aussagen möchten wir uns anschauen und neu dankbar werden, dass es diese Familie gibt und wir in ihr leben dürfen.

Johannes 1,12f. beschreibt, wer zur Familie Gottes gehört: „*All denen jedoch, die ihn aufnahmen und an seinen Namen glaubten, gab er das Recht, Gottes Kinder zu werden. Sie wurden es weder aufgrund ihrer Abstammung noch durch menschliches Wollen noch durch den Entschluss eines Mannes; sie sind aus Gott geboren worden.*“ Zu Gottes Familie gehört also, wer glaubt, dass Jesus Christus Gottes Sohn ist, und ihn bewusst in sein Leben aufnimmt. Gottes Antwort auf diesen Glauben ist das Geschenk der Wiedergeburt. Vers 13 enthält ein entscheidendes Merkmal dieser Wiedergeburt: Sie geschieht *aus Gott*, nicht durch menschliche Faktoren wie Abstammung, sozialer Status, Prägung usw. Dies kann uns enorm entlasten, besonders



dann, wenn wir uns fragen, warum liebe Verwandte oder Freunde den Durchbruch zum Glauben bis dato nicht gefunden haben. Gott schafft den Glauben und ruft neue Mitglieder in seine Familie nach seinem Plan und zu seiner Zeit. „Gott hat keine Enkelkinder“, diese Wahrheit ist manchmal hart, aber auch befreiend. Unsere Bibelstelle enthält auch eine Ermahnung: Wir können andere nicht durch unseren Willen oder irgendwelche Methoden in Gottes Familie hineinbringen – daher verbieten sich alle manipulativen Winkelzüge, die aus der Frohbotschaft eine Drohbotschaft machen („Und was wird mit dir, wenn du auf dem Heimweg einen Unfall hast ...?“).

Ein weiterer zentraler Abschnitt zur Familie Gottes findet sich in Hebräer 2,10ff.: *„In Gott hat ja alles nicht nur seinen Ursprung, sondern auch sein Ziel, und er will viele als seine Söhne und Töchter an seiner Herrlichkeit teilhaben lassen. Aber um diesen Plan zu verwirklichen, war es notwendig, den Wegbereiter ihrer Rettung durch Leiden und Sterben vollkommen zu machen. Er, der sie heiligt, und sie, die von ihm geheiligt werden, haben nämlich alle denselben Vater. Aus diesem Grund schämt sich Jesus auch nicht, sie als seine Geschwister zu bezeichnen.“* „Gottes Familienplanung“ sieht vor, viele Söhne und Töchter in seine Familie aufzunehmen und seine Herrlichkeit mit ihnen zu teilen (1Tim 2,4). Die Grundlage für all dies ist das Erlösungswerk von Golgatha – hier und nur hier wird jede Verwandtschaft in Gottes neuer Familie begründet. Nehmen wir das Erlösungswerk Jesu für uns persönlich an, werden wir seine Brüder und Schwestern und haben denselben Vater im Himmel.

In unserer Gemeinde wurde einmal ein Lied gesungen, das Jesus unseren Freund und Bruder nennt. Der Gastprediger kam nach dem Gottesdienst entrüstet zu mir: So ein Lied dürfe man nicht singen, es mache den Herr Jesus klein. Auch ein Hinweis auf die oben genannten Bibelstellen half nicht. Wir haben oft ein Problem damit, die ungeheure Vielfalt der Bilder und Beschreibungen des Werks und Wesens Jesu

auszuhalten, die die Bibel uns vorstellt – dies gilt auch für viele andere theologische Fragestellungen. Wir bekommen diesen Reichtum mit unserem Verstand nicht ein- und zugeordnet, da liegt die Versuchung nahe, in Einseitigkeiten und Verkürzungen zu fallen, wir betonen uns naheliegende Aspekte und lassen andere unter den Tisch fallen oder deuten sie um – das ist fatal.

Ich möchte uns ermutigen, das ganze Bild zu suchen und in den überwältigten und – im positiven Sinne – ratlosen Ruf des Apostels Paulus einzustimmen: *„Wie unerschöpflich ist Gottes Reichtum! Wie tief ist seine Weisheit, wie unermesslich sein Wissen! Wie unergründlich sind seine Entscheidungen, wie unerforschlich seine Wege!“* (Römer 11,33).

Jawohl, er nennt uns Freunde und Brüder, er ist unser erhöhter Herr, unser Fürsprecher beim Vater, unser Hoher Priester, das Haupt seiner Gemeinde, Ursprung und Ziel des Kosmos und noch mehr, wie wir den diversen Christushymnen des Neuen Testaments entnehmen können. Die intensivste Beziehung ist die zwischen Haupt und Leib oder die Beziehung zwischen dem Bräutigam und der Braut. Wenn wir dieses grandiose Panorama im Auge haben, ist eine Verniedlichung Jesu oder billige Kumpanei schlichtweg nicht mehr möglich! Bei aller Nähe bleibt er unser Herr, was wir auch im Gebet berücksichtigen sollten.

Ein weiteres Bild hilft uns, die überragende Stellung Jesu in Gottes Familie besser zu erfassen; es ist der Begriff des „Erstgeborenen“: Unsere ganze Existenz folgt seinem Bild – er ist uns in allem vorausgegangen, und wir folgen ihm und werden ihm immer ähnlicher (Röm 8,29). Er ist der Erstgeborene der Schöpfung (Kol 1,15), des Sterbens und der Auferstehung zu neuem Leben in einer neuen Schöpfung (Röm 6,3-5). Im menschlichen Bereich schlagen die Erstgeborenen den jüngeren Geschwistern in vieler Hinsicht den Weg frei. Manche Auseinandersetzungen mit den Eltern müssen die jüngeren Geschwister dann nicht mehr ausfechten, wenn es beispielsweise

um die Frage geht, wie lange man abends wegbleiben darf.

Hier gibt es Parallelen zum Erstgeborenen Jesus Christus: Er musste nicht Gott den Vater überzeugen, aber er hat uns in jeder Hinsicht den Weg zur ewigen Herrlichkeit freigemacht und die Kämpfe ausgefochten und gewonnen (!), die eigentlich unsere gewesen wären. Dass er dies alles aus Liebe und Gnade getan hat, macht uns dankbar und glücklich.

Wenn wir das grandiose Panorama dieser Familie Gottes betrachten, müsste ihren Mitgliedern, im Sinne des Eingangszitats von Tolstoi, das Glück ja förmlich aus den Knopflöchern quellen. Die ewige Erwählung, die Berufung und die herrliche Zukunft in Gottes neuer Welt müssten das Familienleben attraktiv machen.

Ich möchte zum Abschluss noch auf eine besondere Eigenheit der Familie Gottes hinweisen, die ihr Wesen und ihre Ausstrahlung besonders prägen (sollte): Wir haben oben gezeigt, dass wir nicht durch eigene Anstrengungen und Verdienste in Gottes Familie hineinkommen. Auch das, was ihr Zusammenleben prägt und erhält, ist nicht in menschlichen Eigenschaften und Methoden zu finden. Wir finden es in Gottes souveräner Gnade, der Liebe und Zuwendung unseres Herrn Jesus Christus und der Inspiration durch seinen Heiligen Geist: *„...der gerne gibt und keine Vorwürfe macht“* (Jak 1,5). Das Vorbild Jesu und seine ganz anderen Maßstäbe (Phil 2, Mt 20,25-28) sind uns dabei Orientierung und Motivation. In guten wie in herausfordernden Zeiten sind wir in unserer Gemeindefamilie gut beraten, uns immer wieder das Zitat Dietrich Bonhoeffers vor Augen zu führen: *„Ein Christ kommt zum andern nur durch Jesus Christus. Unter den Menschen ist Streit. Er ist unser Friede.“*¹



Martin Flache ist Ältester der Gemeinde Herborn.

1) Dietrich Bonhoeffer, „Gemeinsames Leben“

Nicht wenige Bibelverse fordern uns heraus, heilig zu sein, heilig zu leben – ohne Wenn und Aber. Welche Auswirkungen aber hat das im Umgang mit Menschen, die (noch) keine Christen sind? Solche, die interessiert in unsere Gemeinden kommen?

HENRIK HOMRIGHAUSEN

EINE NAHBARE UND HEILIGE GEMEINSCHAFT – GEHT DAS?

Gemeinden agieren im Umgang mit Gästen sehr unterschiedlich. Während manche einem alten Grundsatz Darbys folgen und durch die Anwesenheit von Gästen den „wahrhaft geistlichen Gottesdienst“¹ gefährdet sehen, öffnen andere ihre Türen für jeden, ohne dabei nur annähernd nach dem Hintergrund zu fragen. Die einen bewahren ängstlich ihre vermeintliche Heiligkeit, die anderen praktizieren unbedarfte Nähe. Beide Wege führen in eine Richtung, die nicht der Praxis des Neuen Testaments entspricht. Von den ersten Christen können wir lernen, wie eine Gemeinschaft anziehend und doch (im positiven Sinn) abschreckend wirkt, wie unmittelbare Nähe trotz unbedingter Heiligkeit gelebt wird.

1. Eine nahbare Gemeinschaft

Die erste christliche Gemeinde der Welt war eine lernende und liebende Gemeinschaft.² Beides wirkte nach außen und führte zu täglichen

Bekehrungen. Was kennzeichnete diese Gemeinde?

... erneuert vom Evangelium

Die Evangelien präsentieren uns nach der Kreuzigung eine verunsicherte und ängstliche Jüngerschar. Sie hatten große Hoffnungen in Jesus gesetzt, hatten ihm viel versprochen und fühlten sich stark. Doch am Ende türmten sie und verkrochen sich im Kämmerlein. Dennoch trat der Herr Jesus nach seiner Auferstehung zu ihnen, begrüßte sie mit einem Friedensgruß und erneuerte ihre Berufung und Sendung.³ Die Jünger wussten nun, dass es nicht auf ihre Leistung, ihre Kraft oder ihre Eigenschaften ankam. Es war allein Jesus, der sie berief, und allein sein versöhnendes Handeln in Kreuz und Auferstehung, das sie befähigte, seine Apostel zu sein. Der Inhalt des Evangeliums hatte ihr Leben und ihre Sicht grundsätzlich erneuert und durchdrang die erste Gemeinde.

... fixiert auf den Auftrag

Die Apostel beschäftigten sich nicht mit nebensächlichen Fragen. Der Herr Jesus hatte ihnen deutlich gesagt, bestimmte Themen und Fragen seien nicht ihre Sache (Apg 1,7). Stattdessen sollten sie sich, erfüllt vom Heiligen Geist, auf eine einzige Aufgabe konzentrieren: Zeugen sein (Apg 1,8). Der Geist, der die erste Gemeinde durchdrang, war ein missionarischer Geist und die Gemeinde ihrem Wesen nach eine missionarische Gemeinde. Ihr erstes Ziel war das Zeugnis für die Menschen, damit viele gerettet würden.

... relevant für die Menschen

Schon an der ersten öffentlichen Verkündigung des Evangeliums erkennen wir, dass sie nah an den Menschen war. Zum Zeitpunkt des Pfingstfestes hatte das jüdische Volk eine Zeitspanne von über 400 Jahren hinter sich, in denen Gott geschwiegen hatte. Das Volk wartete auf den Messias und sehnte sich nach Gottes Reden. Als die Menschen

nun aufgrund des hörbaren Brausens zusammenliefen, sprach Petrus genau in ihre Situation hinein. Sie warteten, er zeigte ihnen, dass das Warten ein Ende hatte. Sie wollten Gottes Reden, er sprach Gottes Wort zu ihnen. Auf diese Weise brachte Petrus die Botschaft des Evangeliums mit den Fragen und Sehnsüchten der Menschen zusammen. Er predigte relevant. Nicht in einer Art, die sich den Wünschen anpasste, aber in einer Art, die auf die Fragen und Wünsche reagierte. Dass die Verkündigung auch klar und deutlich war, werden wir später sehen: Sie war klar und deutlich in einem Kontext, den die Menschen verstehen konnten.

... öffentlich in Gemeinschaft

Die Gemeinde hielt über gemeindliche Zusammenkünfte hinaus zusammen.⁴ Die Gläubigen pflegten Gastfreundschaft, verbrachten Zeit miteinander, teilten ihren Besitz und halfen sich gegenseitig (Apg 2,44-45). Diese Gemeinschaft wurde sowohl

öffentlich im Tempel wie privat in den Häusern gelebt (Apg 2,46). So wurde diese gelebte Gemeinschaft für Menschen sichtbar und anziehend. Wer sich als Jude mit Jesus beschäftigte, stand in der Gefahr, aus der Synagoge und damit aus dem sozialen Leben ausgeschlossen zu werden. Doch aufgrund der erkennbaren Gemeinschaft musste niemand in der Sorge leben, alleine zu bleiben. Diese Art der Gemeinschaft eröffnete neue Horizonte. Auf diese Weise entstand ein Bindeglied zwischen gelebter Gemeinschaft und Evangelisation.⁵

... öffentlich in der Lehre

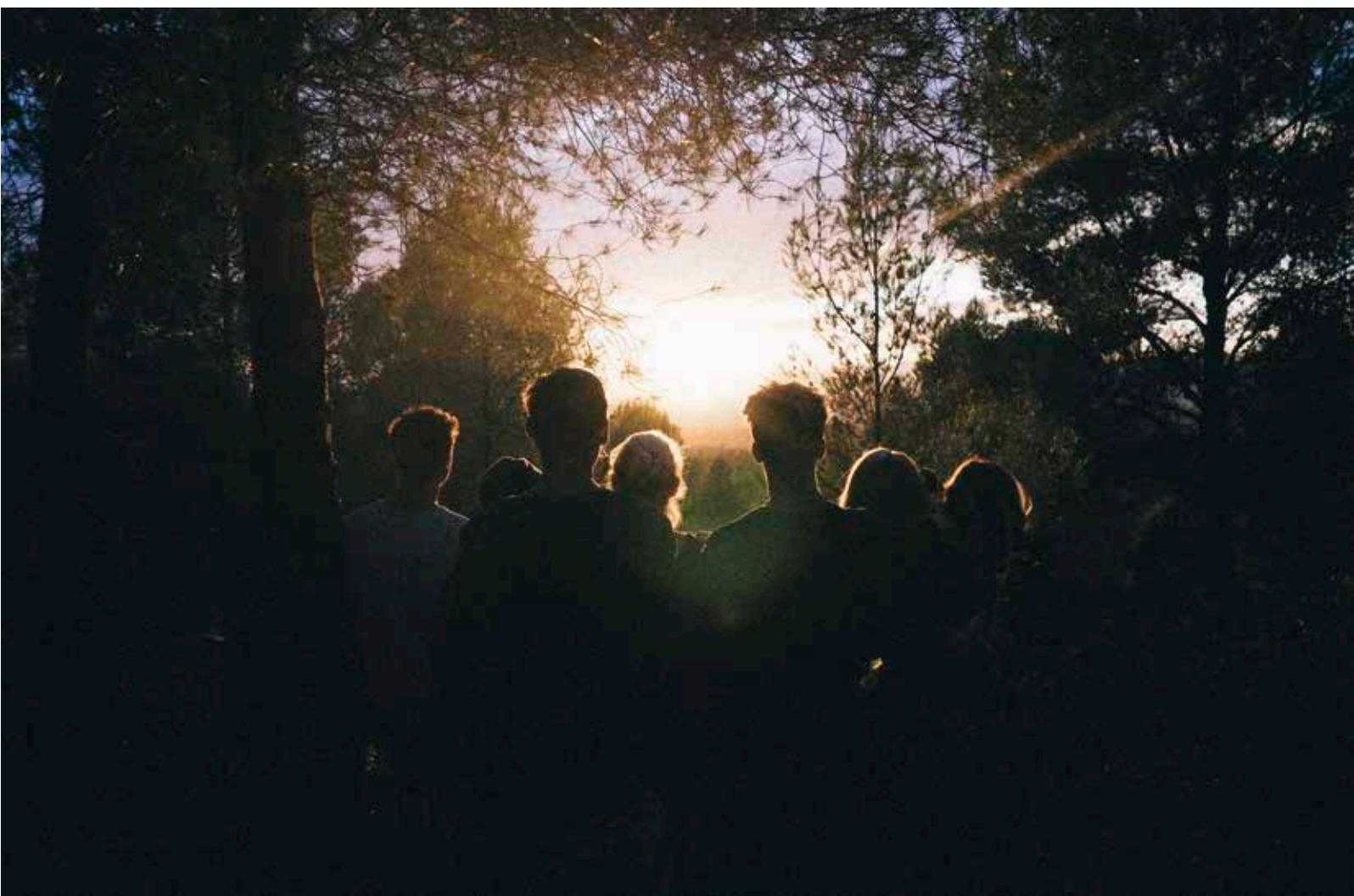
Doch nicht nur die Gemeinschaft war öffentlich und zugänglich, sondern auch die Lehre. Das, was der so gerne zitierte Vers „Sie verharrten in der Lehre der Apostel“ (Apg 2,42) beschreibt, fand nicht nur in den Häusern statt, sondern auch in der Öffentlichkeit. Der Kontext von Apg 2,42-48 zeigt uns keine gänzlich getrennten Veranstaltungen. Vielmehr sollten wir davon ausgehen, dass Lehre, Lob und Gebet sowohl in den

Häusern als auch in der Öffentlichkeit stattfanden. Dafür spricht auch, dass der Herr täglich Menschen hinzufügte.⁶ Die Gemeinde war nicht nur für Gläubige. Stattdessen wurde die ganz normale Zusammenkunft der Gemeinde zu einem gastfreundlichen Ort, an dem Gläubige und noch nicht Gläubige anwesend waren und die Verkündigung der Apostel hörten. Das Zusammenspiel aus Gastfreundschaft, Gemeinschaft und Lehre wurde zu einem evangelistischen Moment in den Zusammenkünften der ersten Christen.⁷

Insgesamt sehen wir also eine gastfreundliche Gemeinschaft, die öffentlich und privat lehrt, in allem aber missionarisch orientiert ist. Sie will nah bei den Menschen sein, damit viele zum Glauben an Jesus Christus kommen. Dennoch lesen wir auch von Furcht und Ablehnung (Apg 5,13). Wie passt das zusammen?

2. Eine heilige Gemeinschaft

Die Apostel und die ersten Christen hatten das Evangelium verstanden



und wussten, dass es weder auf ihre Kraft noch auf ihre Fähigkeiten oder ihre guten Taten ankam. Das hieß jedoch nicht, dass nun alles egal war. Nein, sie wollten so leben, wie es dem Evangelium entspricht. Das hat durchaus Konsequenzen für die Lebensführung.

... mutig in den Konsequenzen

In den ersten Kapiteln der Apostelgeschichte entdecken wir Menschen, die aus dem Evangelium heraus radikale Entscheidungen trafen. Menschen öffneten ihre Häuser, verkauften ihren Besitz, brachen mit alten Ritualen, predigten furchtlos. Ein gutes Beispiel ist Barnabas. Der Levit mit Grundbesitz auf Zypern entdeckte neu, dass er diesen Besitz als Levit gar nicht haben durfte (Apg 4,36). Also entschloss er sich zu mutigen Konsequenzen und verkaufte.

Die ersten Christen stellten in ihrem Handeln mehr und mehr einen Kontrast zum Judentum dar. Sie machten nicht mehr bei allem mit und entdeckten die Maßstäbe des Herrn Jesus als richtungweisend für ihr Leben. Die Bekehrung zu Jesus Christus hatte sie zu „Heiligen“ verändert, und sie wollten dieser Heiligkeit entsprechend leben. Das war für die einen anziehend, für andere anstößig, sogar abstoßend. Die Urgemeinde schloss niemanden bewusst von der Gemeinschaft oder der Verkündigung aus, weil er einem Muster von Heiligkeit nicht entsprach. Im Gegenteil, das Evangelium durchdrang die Gemeinschaft und wirkte einladend. Doch es gab Menschen, die sich selbst ausschlossen, weil sie diesen Maßstab ablehnten oder Menschen ablehnten, die diesem Maßstab folgen wollten.

Es ist wichtig für uns als Gemeinde, nah bei den Menschen zu sein. Es ist wichtig, gastfreundlich zu sein und unsere Liebe sichtbar zu leben. Das ändert aber nichts daran, dass wir Maßstäben folgen, denen diese Welt nicht folgt. Wir leben in dieser Welt, aber wir leben hier als Gemeinschaft von

Fremdbürgern.⁸ Wenn unsere Gemeinden anziehend sind, werden Menschen kommen, die auch die verkündigten Wahrheiten der Bibel anziehend finden. Aber wir werden auch Besucher haben, die uns anziehend, diese Wahrheiten aber abstoßend finden. Beide Gruppen sollten uns herzlich willkommen sein, aber die Reaktionen werden unterschiedlich ausfallen. Wir laden niemanden aus, weil er nicht heilig genug ist. Aber wenn wir der Heiligkeit des Herrn Jesus entsprechend leben wollen, werden sich gewisse Menschen von uns nicht mehr einladen lassen.

... klar in der Verkündigung

Die alltägliche, gottesdienstliche Verkündigung der Gemeinde war relevant. Das heißt, sie betraf die Menschen in ihrer Situation. Aber sie war nicht in einem Sinne angepasst, dass sie Menschen nach dem Mund redete. Im Gegenteil: Petrus sagte den Menschen ganz klar, dass sie Jesus gekreuzigt hätten und dass sie Sünder seien. Die Botschaft war also ebenso relevant wie klar. Aber sie war eben klar in einer Art, die die Menschen verstanden und die sie in ihrer Situation ansprach. Dennoch war das keine Garantie für Bekehrungen. Schon die Pfingstpredigt rief ablehnende und zustimmende Reaktionen hervor.

Auch heute ist es wichtiger denn je zu fragen, wie unsere Lehre und Verkündigung verständlich gestaltet sein kann und die Fragen und Zweifel von Menschen ernst nimmt. Das kann und sollte Auswirkungen auf die Form haben, nicht jedoch auf den Inhalt. Doch wie sehr wir nach möglichen Anknüpfungspunkten für unsere Verkündigung forschen, die Botschaft von einem heiligen Jesus Christus, der Sünder sucht und retten möchte, wird immer geteilte Reaktionen hervorrufen. Paulus schreibt dem Evangelium eine zweifache Wirkung zu: Es wird für die einen ein „Duft zum Leben“ sein, für die anderen „ein Gestank zum Tod“ (2Kor 2,16).

3. Eine nahbare und dennoch heilige Gemeinschaft

Wir wollen, sollen und können beides sein. Zunächst eine Gemeinschaft, die aus dem Evangelium lebt und deshalb nicht auf eigene Leistung und gutes Verhalten setzt. Stattdessen ist uns bewusst, dass wir leben, weil Jesus Christus uns Leben gegeben hat. Dann eine Gemeinschaft, die nahe bei den Menschen ist, Gläubigen und noch nicht Gläubenden. Eine Gemeinschaft, die Gäste willkommen heißt – auch schon dann, wenn sie unseren Glauben und unsere Art zu leben noch nicht teilen – und sie am gottesdienstlichen und sozialen Leben der Gemeinde teilhaben lässt. Denn auf diese Weise hören Menschen die Lehre von Jesus Christus und erleben, was diese Lehre im Leben bewirkt.

Dennoch bleiben wir eine Gemeinschaft, die ihre Maßstäbe nicht den Menschen, sondern dem Evangelium anpasst. Das heißt, wir können Formen verändern. Wir können auch die Art und Weise verändern, wie wir Dinge sagen und wie wir handeln. Was wir jedoch niemals verändern dürfen, ist der Inhalt selbst. All das führt dazu, dass wir einen Kontrast zu unserer Umwelt bilden. Die einen wird dieser Kontrast abstoßen. Für die anderen wird aber gerade dieser Kontrast die Einladung zum ewigen Leben.



Henrik Homrighausen (Jg. 1980), verheiratet, 3 Kinder, war Gymnasiallehrer für Deutsch und Geschichte, studiert im M. A. an der FTH Gießen

Fußnoten

- 1) Darby, Der gemeinschaftliche Gottesdienst nach dem Worte Gottes, 55, 103
- 2) Stott, Die Botschaft der Apostelgeschichte, 108f.
- 3) Vgl. Schnabel, Urchristliche Mission, 381.
- 4) Schnabel, Urchristliche Mission, 402
- 5) Nikesch, Gottesdienst ohne Mauern, 95.
- 6) Vgl. Stott, Die Botschaft der Apostelgeschichte, 115.
- 7) Nikesch, Gottesdienst ohne Mauern, 96.
- 8) Hauerwas/Willimon, Christen sind Fremdbürger, 79.

Wenn man das Wort „Scharia“ hört, denkt man an drakonische Strafen des islamischen Strafrechts. Doch die Scharia ist für Muslime viel mehr: Sie gilt als vollkommene Ordnung aller Lebensbereiche, die Frieden und Gerechtigkeit schafft. Der folgende Artikel erklärt, was Scharia bedeutet und ob sie mit unserer Verfassung vereinbar ist.

HARALD SEUBERT

SCHARIA: RECHTS- UND LEBENSFORM

Durch verstärkte Migrationsbewegungen und eine globalisierte Welt ist das islamische Rechtssystem, die Scharia, längst in der westlichen Welt angekommen. Die Frage, ob die „offene Gesellschaft“ unter dem Grundgesetz und das Scharia-Recht miteinander vereinbar seien, muss sich unweigerlich stellen. Im Scharia-Recht ist ein Leben gemäß dem Islam und im Gehorsam vor Allah festgeschrieben. Mohammed, der Prophet, wurde offensichtlich wiederholt als Schiedsrichter in Rechtsstreitigkeiten angerufen. Daraus leitet sich her, dass islamische Theologie in ihrem Zentrum Rechtsauslegung ist. Der Islam ist im Zweifel eher an Orthopraxie (dem richtigen Handeln) als an Orthodoxie (dem richtigen Glauben) interessiert. Diese durchgehende Regulierung des menschlichen Lebens durch die Scharia bedingt, dass der Islam mehr als eine Religion ist, nämlich eine durchgehende Orientierung menschlichen Verhaltens.

Mohammed ist der mustergültige Muslim

Seit dem 9. Jahrhundert ist das Scharia-Recht schriftlich kodifiziert. Das

maßgebliche Handbuch ist im 14. Jahrhundert endgültig niedergelegt worden. Demgemäß besteht die Scharia aus vier Elementen: dem Buch (*kitab*), also dem Koran; der Sunna, der Überlieferung der Gläubigen, wobei die nichtkoranischen Zeugnisse über Mohammeds Leben und seine Handlungen in den Hadithen die zentrale Rolle spielen; dem Konsens der Rechtsgelehrten und dem Analogieschluss als methodischem Instrument. Mohammed, das „Siegel der Propheten“, gilt als uneinholbares Vorbild, als der mustergültige Muslim. Sein Vorbild ist deshalb Richtschnur. Diese starke Orientierung an Mohammed zeigt sich in der Scharia eindeutig. Die strikte Unterscheidung zwischen „erlaubt“ (*halal*) und „verboten“ (*haram*) durchzieht das gesamte öffentliche und private Leben.

Das ganze Leben ist geregelt

In Mohammeds Leben ist auch die Einheit von Religion, Politik und militärischer Macht zu sehen, die auch das Scharia-Recht prägt. Das islamische Recht bezeichnet „die Gesamtheit der Regeln, denen ein Muslim folgen muss, wenn er den Anforderungen seines Glaubens genügen soll“ (Dilger). Geregelt

sind religionsrechtliche und rituelle Fragen (Gebetsrichtung nach Mekka, Gebethaltungen), sodann Privatrecht und öffentliches Recht. In diesem Zusammenhang spielt das Eherecht eine herausragende Rolle, allein schon durch den Umfang der Bestimmungen. Es lässt grundsätzlich Polygamie mit bis zu vier Frauen zu und reguliert u. a. die Verschleierung, das Verbot des Blickkontakts in der Öffentlichkeit und reglementiert den Zugang der Frau in die Öffentlichkeit. Dabei fällt eine starke Fokussierung auf die männliche Perspektive auf.

Grausame Strafen

Das Scharia-Recht ist mit einem klaren strafrechtlichen Fokus formuliert. Recht bewahrheitet sich als Strafrecht. Als Kapitalverbrechen gelten Blasphemie, Ehebruch, Unzucht, Verleumdung, schwerer Diebstahl, Raubmord sowie die Anstiftung dazu. Die Scharia sieht hier Strafen von einer teilweise unverhältnismäßig großen Grausamkeit vor: etwa die Steinigung bei Ehebrecherinnen, die besonders schmerzhaft und quälend vollzogen werden soll (im Unterschied zu Bestimmungen im Alten Testament). Eine zweite Kategorie bilden die Ermessensstrafen (*ta'zir*-Strafen), für



z. B. Urkundenfälschung, Betrug und Erpressung. Hier ist dem Richter in der Festsetzung der Strafen ein relativ hoher Spielraum zugewiesen. Die dritte Kategorie bilden Strafen, die auf dem Prinzip der Wiedervergeltung (arab. *quisās*) beruhen. Bezeichnenderweise fallen darunter auch Tötungsdelikte: Das ist ein Indiz dafür, dass Würde und Schutz des individuellen Lebens nicht das zentrale Gut sind. Durch die Wiedervergeltung wird nach islamischem Selbstverständnis nicht die Rechtsordnung Allahs, sondern nur menschliches Recht gebrochen.

Die Regeln gelten auch für Nichtmuslime

Das Scharia-Recht gilt nicht nur für Muslime. Es regelt auch das Verhältnis zwischen Muslimen und Nichtmuslimen. Nichtmuslime, die in islamischen Ländern leben, unterliegen ihrerseits der Scharia, etwa dem Alkoholverbot. Während der Lebensbereich des Islams als „Haus des Friedens“ gilt, gilt die nicht-islamische Welt als „Haus des Krieges“. Dazwischen stehen die „Schriftbesitzer“ (die *dhimma*): In der Geschichte waren dies vor allem Juden und Christen.

Obwohl es Phasen eines friedlichen und gedeihlichen Zusammenlebens unter islamischer Herrschaft gab, vor allem im Spanien des Hochmittelalters, ist der Status der Schriftbesitzer im Einzelnen prekär. Sie sind nach islamischer Auffassung nicht nur „Besitzer“ der Schrift, sondern auch deren Verfälscher: Die Gottesoffenbarung kommt erst durch Mohammed in der reinen Form zu den Menschen. Die Schriftbesitzer stehen gemäß der Scharia unter dem Schutz der islamischen Gesellschaft. Sie müssen allerdings eine oftmals hohe „Kopfsteuer“ entrichten. Die Geschichte zeigt zudem, dass sie immer wieder mit Erniedrigungen und Demütigungen durch die islamische Mehrheitsgesellschaft zu rechnen hatten. Es wäre ein Euphemismus, würde man die Schriftbesitzer als „Bürger zweiter Klasse“ bezeichnen, wie es vielfach geschieht. Sie sind eher

Begnadigte des Kriegszustands, mit denen ein vorübergehender, jederzeit kündbarer Waffenstillstand geschlossen wird.

Menschenrechte unter Vorbehalt der Scharia

Die Scharia ist für einen gläubigen, orthodoxen Muslim uneingeschränkt verbindlich und gültig. Sie ist die Norm vor anderen Normen, denn sie geht unmittelbar von dem alles bestimmenden und reglementierenden Willen Allahs aus. Wenn behauptet wird, dass die Scharia mit einem modernen Rechtssystem wie dem Grundgesetz koexistieren könnte, so schließt das ein, dass in Zweifels- und Konfliktfeldern die Scharia und nicht das Grundgesetz entscheidet. Demgemäß stehen universalistische Normen unter dem Vorbehalt, dass sie in Übereinstimmung mit der Scharia stehen müssen. Aufschlussreiches Beispiel ist die von einer Vielzahl islamischer Staaten angeeignete Kairoer Menschenrechtserklärung (1994), die die Menschenrechte unter diesen Vorbehalt stellte. Die Überzeugung vieler Muslime, dass Islam und Scharia auch die beste mögliche Lösung für die Probleme der westlichen Welt bieten und der Westen durch seine Dekadenz gelähmt ist, widerspricht überdies der Erwartung einer zunehmenden Angleichung.

Das Ziel ist die Wiedererrichtung des Kalifats

Die Scharia enthält bestimmte Zweckbestimmungen, die die Koexistenz mit neuzeitlich geprägten Demokratien erschweren oder unmöglich machen: Ihnen gemäß ist ein Muslim auf den (kleinen) Dschihad, den Kampf und die Verteidigung des Islams in der Welt, verpflichtet. Diese Verpflichtung kann eine große Spannweite haben, vom bewaffneten Kampf über nichtkriegerische politische Aktionen. Je nach Situation kann sich die Reichweite des Dschihad verändern. Es besteht auch die Möglichkeit, sich von dieser Verpflichtung durch Unterstützung

des aktiven Dschihad freizukaufen. Die Dschihad-Verpflichtung erklärt, weshalb es islamischen Autoritäten bis heute schwerfällt, eindeutige Abgrenzungen gegenüber terroristischen Aktionen vorzunehmen.

Ebenso setzt die Scharia das Kalifat, das geeinte Reich unter einem Herrscher, der zugleich religiöser und politischer Führer ist, voraus. Die Wiedererrichtung des Kalifats als gottgewollte islamische Ordnung ist eine herausragende Verpflichtung. Die Koexistenz von Scharia und nicht-islamischen Rechts- und Lebensformen sollte deshalb nur vorübergehend sein. Der Islam ist in vollkommener Weise nur unter einem islamischen Herrscher zu leben.

Eine Reform der Scharia wird kaum akzeptiert

Die Erwartung, dass sich der Islam in Europa an die Rechtsstruktur der dortigen Nationalstaaten angleicht, ist von der Scharia her nicht realistisch: Sie bildet ein festgesetztes Rechtssystem, das auf göttliche Gesetzgebung zurückgeht.

Das Scharia-System ist im Wesentlichen abgeschlossen. Forderungen, es zu reformieren, wie sie u. a. von den Vertretern des Euroislams erhoben und auf eine neue Rechtsordnung, dem islamischen Leben in freien, offenen Gesellschaften, bezogen werden, werden nur von einem Bruchteil der Muslime, auch in der westlichen Welt, akzeptiert.

Die Rechtssysteme einiger westlicher Staaten (z. B. Großbritannien) schließen die Verwendung von Teilen der Scharia in Rechtsprozessen ausdrücklich aus. In Deutschland wurde eine solche eindeutige Grenzlinie nicht gezogen, und längst spielen in Plädoyers und Urteilsprüchen auch Scharia-Kontexte eine Rolle.

Fehlende Trennung von Politik und Religion

Noch problematischer als einzelne Regelungen der Scharia sind die dauerhaften strukturellen Prinzipien der Scharia: die fehlende Trennung von Politik und Religion und die systematische Zweiteilung der Rechtsma-

terie in Bestimmungen für Muslime und andere für Nichtmuslime. Dies gilt u. a. im Vertragsrecht. Ein definitiv bindender staatsrechtlicher Vertrag kann mit Nichtmuslimen nicht eingegangen werden. Das ist auch ein permanentes Problem in den Vertragsverhältnissen der Hamas zu Israel. Die Leitlinie der Scharia bewirkt ein asymmetrisches Verhältnis. Der Politologe Bassam Tibi bezeichnete die Scharia als „totalitäres Rechtssystem“. Sie fordert entweder Gehorsam und Unterwerfung oder Auswanderung.

Die Scharia ist für einen gläubigen, orthodoxen Muslim uneingeschränkt verbindlich und gültig.

Der Geist des Grundgesetzes

Unstrittig ist, dass die Scharia zur Spaltung in der islamischen Welt beiträgt: zu konkurrierenden geistlichen und weltlichen Hegemonialvorstellungen. Unter der „Wunde des Islams“ leiden die Muslime an erster Stelle. Ein begründeter christlicher Glaube, der auch die Konsequenzen christlichen Lebens für menschliches Zusammenleben sichtbar macht, setzt den Bund Gottes mit den Menschen als Grundlage der Bürgergemeinde voraus. Hier findet sich eine Freiheit, die man dauerhaft nicht ohne den Bezug auf Gott haben kann. Sie kann auch in den Zuwanderungsgesellschaften in der Lage sein, auf das Scharia-Recht zu antworten, ohne Hetze und ohne Illusionen. Der Geist des Grundgesetzes bietet dafür eine gute Voraussetzung.

(aus idea/22.06.2019)

Harald Seubert ist Professor und Fachbereichsleiter für Philosophie und Religionswissenschaft an der Staatsunabhängigen Theologischen Hochschule Basel.



Mystik ist der Versuch des Menschen, Gott besonders nahe zu kommen. Man will durch Versenkung ins Ich mit dem Göttlichen eins werden. Mystik gibt es in allen Religionen. Auch die Bibel weiß von besonderen Begegnungen mit Gott, die man in eine solche Richtung deuten könnte (z. B. 2Kor 12). Aber die Bibel ist hier sehr zurückhaltend. Solche Erlebnisse werden nicht gesucht, sind niemals gegen Aussagen der Schrift gerichtet und treten auch nicht neben die Schrift. Der folgende Artikel ist nicht ganz einfach zu lesen. Er versucht, das Verhältnis von Mystik und der Bibel aufzuzeigen.

RON KUBSCH

BESONDERE ERFAHRUNGEN MIT GOTT?

Die Mystik oder das Wort?

Teil I

Der wohl bedeutendste deutschsprachige katholische Theologe des 20. Jahrhunderts, Karl Rahner (1904–1984), hat am Ende seiner Schaffenszeit die Vermutung geäußert, dass „der Christ der Zukunft ein Mystiker sei oder nicht mehr sei“¹. Tatsächlich sind es erfahrungstheologische Entwürfe, die sich im Anschluss an die „unterkühlte“ Wort-Theologie eines Karl Barth oder Emil Brunner konfessionelle Grenzen sprengender Popularität erfreuen. Im katholischen, evangelischen und freikirchlichen Raum erleben wir seit Jahrzehnten Aufbrüche in eine mystische Frömmigkeit.

Was viele Menschen suchen, ist nicht mehr die durch das Wort vermittelte und verbindlich gemachte

Gottesbeziehung, sondern das unmittelbare Erleben Gottes im Inneren der Seele bis hin zu körperlichen Manifestationen der göttlichen Gegenwart. Diese Sehnsucht verlangt eine Berührung Gottes oder einen „Gotteskuss“². Was der Mystiker und mit ihm der Spiritualist oder Schwärmer möchte, das ist die unmittelbare Gegenwart Gottes.³ Die *unio mystica*, das Gefühl, fest mit Gott verbunden zu sein, ist eben mehr als eine durch das Wort geordnete Beziehung, es ist die direkte Erfahrung Gottes im Menschen. *Die Mystik verheißt die unvermittelte Verbindung mit dem Absoluten.*

Während die Alte Kirche sich noch von der Mystik distanzierte und sie unter Häresieverdacht stellte, finden wir in der abendländischen katholischen Kirche eine latente Offenheit für die mystische Spiritualität sowie herausragende Mystikergestalten.

Der Zisterzienserabt Bernhard von Clairvaux (1090–1153) gehört zu den einflussreichsten Mystikern. Nach Bernhard kommt Gotteserkenntnis nicht aus dem Verstand, sondern aus dem Herzen (*credo ut experiar*). Getrieben durch Visionen und eine tiefe Christumystik sorgte er mittels gewaltiger Ablasspredigten für die Finanzierung der Kreuzzüge. Bernhard inspirierte die deutsche Mystik des 12. und 13. Jahrhunderts, die ihr Profil insbesondere einigen Frauengestalten zu verdanken hat, allen voran Hildegard von Bingen (1098–1179). Ebenso zählen Franz von Assisi (1181/82–1216) und Meister Eckhard (1260–1328) zu den namhaften christlichen Mystikern des Mittelalters. Auch die Mächte der Gegenreformation schöpften Kräfte aus dem mystischen Erleben. Der Gründer des Jesuiten-Ordens, Ignatius von Loyola (1491–1556),

und Teresa von Avila (1515–1582)⁴ waren Verfechter eines mystischen Christentums, das die Kirchen beim Kampf gegen die Reformation unterstützte.

Teil II

Ganz anders die Reformatoren. Nicht nur, dass sie keine Mystiker waren, sie sahen in der Mystik einen tiefen Gegensatz zum Evangelium. Das gilt bedingt für Huldrych Zwingli (1484–1531), ganz sicher aber für Johannes Calvin (1509–1564), Martin Luther (1483–1546) und Martin Bucer (1491–1551).

Martin Luther war in seinen jungen Jahren milden Formen der Mystik durchaus zugeneigt. In seiner Vorlesung über die Psalmen (1518/1521) konnte er den „Gottesfreund“ Johannes Tauler als einen „Mann Gottes“ bezeichnen und hat selbst die *Theologia Deutsch* 1516 und in einer erweiterten Ausgabe 1518 herausgegeben. Im Vorwort zur zweiten Ausgabe, also bereits nach der Veröffentlichung der 95 Thesen, konnte er schreiben:

„Und dass ich entsprechend meinem alten Narren rühme: Nach der Bibel und Augustin ist mir kein Buch vorgekommen, daraus ich mehr gelernt habe und gelernt haben will, was Gott, Christus, Mensch und alle Dinge seien.“⁵

Allerdings bekannte er in seinen späteren Jahren, dass er dadurch Schaden davongetragen habe, und findet kräftige Worte, um vor dem Einfluss mystischer Theologie zu warnen:

„Dies ist ihre Lehre, die als die höchste göttliche Weisheit ausgegeben wird, von der ich auch einmal überzeugt gewesen bin, doch nicht ohne großen Schaden für mich selbst. Ich ermahne euch, dass ihr diese Mystische Theologie Dionysii ... wie die Pest verabscheut.“⁶

„Desgleichen ist die *mystica Theologia Dionysii* ein lauter Fabelwerk und Lügen.“⁷

„In seiner *Mystischen Theologie* ... erweist er sich als höchst verderblich, indem er mehr als Platoniker denkt denn als Christ ... Christus lernst du dort so wenig kennen, dass du ihn

vielmehr wieder vergisst, wenn du ihn bereits kennst. Ich rede aus Erfahrung!“⁸

Calvin stand im Kampf gegen die Spiritualisten auf der Seite des späten Luthers. Welche feste Größe für den Reformator in der Pneumatologie das Zu- und Miteinander von Wort und Geist einnahm, wird deutlich, wenn man einige Sätze aus dem 9. Kapitel im 1. Buch seiner *Institutio* liest.

„Wer die Schrift verwirft und sich dann irgendeinen Weg erträumt, um zu Gott zu kommen, der ist nicht eigentlich dem Irrtum, sondern der Raserei verfallen. So sind neuerdings einige Schwindelköpfe aufgetreten, die sich hochmütig für geisterfüllte Lehrer ausgeben – aber sie verachten alles Lesen der Schrift und machen sich über die Einfalt derer lustig, die nach ihrer Meinung an toten und tötenden Buchstaben hängen. Ich möchte nur fragen, was das denn für ein Geist sei, durch dessen Wehen sie so hoch daherkommen, dass sie die Lehre der Schrift als kindisch und unwesentlich zu verachten sich erlauben! ...

Man muss hierzu noch beachten, dass Paulus, der doch bis in den dritten Himmel entrückt worden ist, nicht aufhörte, in der Lehre des Gesetzes und der Propheten fortzuschreiten, wie er denn auch den Timotheus, einen Lehrer von so einzigartiger Vorbildlichkeit, zum Festhalten am Lesen der Schrift ermahnt (1Tim 4,13) ...

Das Amt des Geistes, der uns verheißt, besteht also nicht darin, neue und unerhörte Offenbarungen zu erdichten oder eine neue Lehre aufzubringen, durch die wir von der überlieferten Lehre des Evangeliums abkommen müssten – sondern sein Amt ist eben, die Lehre in uns zu versiegeln, die uns im Evangelium ans Herz gelegt wird! ... Der Heilige Geist wird an seiner Übereinstimmung mit der Schrift erkannt. Daraus folgt leicht die Erkenntnis: Wir müssen das Lesen und Erforschen der Schrift mit Eifer betreiben, wenn wir vom Geiste Gottes Nutzen und Frucht empfangen möchten. So lobt ja auch Petrus den

Eifer derer, welche an dem prophetischen Wort festhalten – obwohl man doch hätte meinen können, dies habe nach dem Aufgang des Evangeliums aufgehört (2Petr 1,19)! Wenn uns aber – so merken wir weiter – irgendein Geist, mit Hintansetzung der Weisheit des Wortes Gottes, eine andere Lehre aufbringen will, so steht dieser notwendig und mit Recht unter dem Verdacht des Betrugs und der Lüge! Denn der Teufel kann sich in einen Engel des Lichts verwandeln ...

Denn der Herr hat die Gewissheit seines Wortes und seines Geistes wechselseitig fest verknüpft. So kommt es einerseits erst dann in unserem Herzen zu einer festen Bindung an das Wort, wenn der Geist uns entgegenstrahlt, der uns darin Gottes Antlitz schauen lässt. Und andererseits empfangen wir den Geist ohne alle Furcht vor Täuschung, wenn wir ihn an seinem Bilde, an dem Wort wiedererkennen. So verhält es sich in der Tat. Gott hat uns sein Wort nicht zu flüchtigem Anschauen gegeben, um es dann sogleich durch die Sendung des Geistes abzuschaffen, sondern er sandte denselben Geist, kraft dessen er zuvor das Wort ausgeteilt hatte, um sein Werk durch wirksame Bestätigung seines Wortes zu vollenden. Auf diese Weise öffnete Christus jenen beiden (Emmaus-)Jüngern das Verständnis der Schrift (Lk 24,27), nicht damit sie ohne die Schrift aus sich selber klug würden, sondern damit sie die Schrift erkannten. So will auch Paulus die Thessalonicher, wenn er sie ermahnt, den Geist nicht zu dämpfen (1Thess 5,19.20), nicht etwa zu leerem Gedankenspiel, abseits vom Wort, erheben, sondern er fügt sogleich hinzu, sie sollten ‚die Weissagung nicht verachten‘. Damit will er sicherlich andeuten, dass das Licht des Geistes gedämpft wird, wo man die Weissagung verachtet. Was wollen hierzu nun die aufgeblasenen Schwärmer sagen, die allein das für die einzige erhabene Erleuchtung halten, was sie schnarchend erträumt und mit keckem Dünkel aufgegriffen haben, nachdem sie in ihrer Selbstsicherheit Gottes Wort übergegangen und ihm Valet gesagt haben? Die Kinder Gottes müssen eine ganz

andere Nüchternheit walten lassen. Sie sehen, dass sie ohne Gottes Geist ohne alles Licht bleiben, und darum wissen sie sehr wohl, dass das Wort das Organ ist, durch welches der Herr den Gläubigen die Erleuchtung seines Geistes zuteilwerden lässt. Sie kennen keinen anderen Geist als den, der in den Aposteln wohnte und aus ihnen redete, und was er ihnen sagt, das ruft sie immerdar zum Hören des Wortes zurück!“

Teil III

Warum sind die Menschen so an einer mystischen Gotteserfahrung interessiert? Sie sind es darum, weil einzig vom mystischen Prinzip aus eigene Gedankenspiele das geistliche Leben erobern können und die Selbstrechtfertigung des Menschen möglich ist. *„Die Immanenz⁹ des Göttlichen im Menschengestalt ist das gemeinsame Glaubensbekenntnis sowohl des Mystikers wie des Humanisten. Religion der Immanenz, Frömmigkeit, die das tiefste Göttliche im tiefsten Menschlichen findet, ist die einzig mögliche Religion für den Menschen, der gewillt ist, sich selbst, seine Autonomie, seine Vernunft zum Maß aller Wahrheit und aller Werte zu machen.“*¹⁰

Der Kern der Mystik ist die Abgabe an ein durch Christus und sein Wort vermitteltes Gottesverhältnis. So eine Mystik gewinnt dort Raum, wo das Evangelium schweigt, wo Glaube nicht mehr Rechtfertigungsglaube ist.

Heißt das nun, dass ein Christ keine mystische Erfahrung machen kann? Mystik im Sinne einer Bewegung, die vom Menschen ausgeht und die Verschmelzung von Gott und Seele anstrebt, also die *unio mystica*, ist dem Neuen Testament fremd. Beispiele für Gotteserfahrungen, die gewisse mystische Züge erkennen lassen, enthält die Heilige Schrift (vgl. z. B. 2Kor 12). Allerdings scheinen drei Dinge dabei von Bedeutung zu sein. Erstens braucht der Christ die mystische Erfahrung nicht zu suchen. Die Mystik ist keine Technik, die man erlernen kann, um Gott zu treffen. Es gibt keinerlei Berufung zum Mystizismus.

Zweitens erweitern solche Erfahrungen niemals die Erkenntnisgrundlage des Glaubens, sondern bestätigen subjektiv, was bereits objektiv offenbart ist. Die Mystik ist keine Erkenntnisquelle jenseits von Jesus Christus. Schließlich entwickeln solche Erfahrungen kein „Eigenleben“, sondern verweisen immer zurück auf den dreieinen Gott und sein Wort. Anders lehrte z. B. Karlstadt (Andreas Bodenstein), bei dem die innere Geisterfahrung in das Zentrum rückt: *„Meiner Person halber bedürfte ich des äußerlichen Zeugnisses (der Schrift, Anm. d. Red.) nicht. Ich will mein Zeugnis vom Geist, in meiner Inwendigkeit haben, das Christus verheißen hat.“*¹¹

Der Religionsphilosoph Wilfried Corduan ist in seiner empfehlenswerten Untersuchung über die Mystik zu dem Ergebnis gekommen, dass ein Christ in seiner Beziehung zum dreieinen Gott so etwas wie eine „mystische Realität“ erleben kann.¹² Das Neue Testament eröffnet dafür einen gewissen Raum, z. B. in der Christusgemeinschaft.¹³ *„Und doch ist da keine mystische Erfahrung, die gesucht werden muss. Da ist keine Wahrheit, die durch neutestamentliche Mystik gelernt wird.“*¹⁴ Mystische Erfahrungen können den uns geöffneten Heilswillen Gottes nicht überholen.

Nehmen wir als Beispiel den Kirchenvater Augustinus von Hippo (354–430). Im Jahre 386 erlebte er im Garten seines Mailänder Hauses seine durch ein „übernatürliches Ereignis“ angestoßene Bekehrung. Damals ziemlich verzweifelt, hörte er die Stimme eines Kindes, das rief: „Tolle lege!“ („Nimm und lies!“). Augustinus schlug daraufhin das Neue Testament auf, das in der Nähe lag und traf auf Röm 13,13–14:

„Lasst uns ehrbar leben wie am Tage, nicht in Fressen und Saufen, nicht in Unzucht und Ausschweifung, nicht in Hader und Eifersucht; sondern zieht an den Herrn Jesus Christus und sorgt für den Leib nicht so, dass ihr den Begierden verfallt.“

Der Mailänder Rhetorikprofessor brach innerlich zusammen und

öffnete sein Herz für Jesus Christus. *„Denn kaum, da ich den Satz zu Ende gelesen, kam's in mein Herz, ein Licht der Zuversicht und Gewissheit, und alle Nacht des Zweifels war zerstoßen“* (conf. VIII, 12). Rückblickend deutete er diese Erfahrung nicht als seine Bekehrung zu Gott, sondern als eine *conversio*, die Gott an ihm vollzogen hat. In dem für seine Biografie klassischen Gebetsstil schreibt er: *„Du hast mich zu dir bekehrt.“*

Es fällt erstens auf, dass Augustinus diese Erfahrung nicht suchte. Er hörte die Stimme, die von außen an ihn herantrat. Zweitens hat diese Stimme dem schon offenbarten Evangelium nichts hinzugefügt, sondern auf die Schrift verwiesen. Drittens nahm Augustinus dieses Erlebnis ganz und gar nicht zum Anlass dafür, ein Erfahrungsmystik zu verbreiten. In seinen Anweisungen zur Gestaltung der christlichen Katechese erörtert er die Frage, wie mit übernatürlichen Erfahrungen umzugehen sei, folgendermaßen:

„Sollte einmal jemand antworten, er sei durch ein mahnendes oder schreckendes Zeichen Gottes veranlasst worden, Christ zu werden, gibt er uns damit einen ganz fruchtbaren Einstiegsgedanken an die Hand, wie groß doch die Sorge Gottes für uns ist. Freilich müssen wir dann seine Aufmerksamkeit von solchen Wunderzeichen und Traumbildern auf den festeren Pfad und die glaubwürdigeren Weissagungen der Heiligen Schrift lenken und ihm zugleich deutlich machen, wie groß doch das Erbarmen Gottes war, ihm diese Mahnungen im Voraus zukommen zu lassen, noch bevor er sich den Heiligen Schriften zuwandte. Ferner müssen wir ihm auch zeigen, dass der Herr ihn nicht von sich aus mahnen, ja, nötigen würde, Christ zu werden und sich der Kirche anzuschließen, und dass er ihn nicht mit solchen Zeichen und Offenbarungen belehren würde, wenn es nicht Gottes Wille gewesen wäre, dass er nachher gefahrloser und unbesorgter den in den Heiligen Schriften schon vorbereiteten Weg einschlägt, und dass er dort, statt nach augenfälligen Wundern zu suchen, sich daran gewöhne,

auf unsichtbare zu hoffen, und die Mahnungen nicht im Schlaf, sondern im Wachen empfangen.“ (cat. rud. 10)

Augustinus nimmt die Erlebnisse der Taufanwärter ernst, lenkt aber den Blick von ihren Erlebnissen auf die „gläubwürdigeren Weissagungen der Heiligen Schrift“, die Menschen vom Heiligen Geist geführt aufgeschrieben haben (vgl. 2Pet 1,19-21). Das Evangelium von Jesus Christus, das den Menschen verschwiegen war, wurde durch die prophetischen Schriften ein für alle Mal „durch den Befehl des ewigen Gottes“ kundgetan (Röm 16,25-26; Hebr 1,1-2). Die Völker werden auf der Grundlage dieses Wortes gerichtet (vgl. Joh 12,48; Röm 16,26). An dieses Wort sollen wir uns halten! Deshalb heißt es beispielsweise im Artikel 1.6 des bekannten Westminster Bekenntnisses von 1647: *„Der ganze Ratschluss Gottes in Bezug auf alles, was zu seiner eigenen Ehre und zum Heil, zum Glauben und zum Leben des Menschen nötig ist, ist entweder in der Schrift ausdrücklich niedergelegt oder kann durch gute und notwendige Schlussfolgerungen aus der Schrift hergeleitet werden. Zu ihr darf zu keiner Zeit etwas hinzugefügt werden.“*

Emil Brunner ist recht zu geben, wenn er schreibt:

„Nicht der ist ein Mystiker, der ekstatische Erlebnisse hat, sondern der, der sie sucht, der einen Weg dazu kennt und geht und in ihnen sein Gottesverhältnis begründet. Paulus aber muss hören: Lass dir an meiner Gnade genügen. Die Einheit mit Christus ist bei Paulus so gut wie bei Johannes: immer die Einheit des Glaubens an das Tatwort Gottes in Jesus Christus. Darum: Mittlerglaube, Rechtfertigungsglaube.“¹⁵



Ron Kubsch ist Dozent für Neuere Theologiegeschichte und Apologetik am Martin Bucer Seminar sowie Studienleiter des Studienzentrums München. www.bucer.de

- 1) Karl Rahner, Schriften zur Theologie 14, „Zur Theologie und Spiritualität der Pfarrseelsorge“, Zürich: Benziger, 1980. Im Zusammenhang schreibt Rahner: „Man hat schon gesagt, dass der Christ der Zukunft ein Mystiker sei oder nicht mehr sei. Wenn man unter Mystik nicht seltsame parapsychologische Phänomene versteht, sondern eine echte, aus der Mitte der Existenz kommende Erfahrung Gottes, dann ist dieser Satz sehr richtig“ (S. 161).
- 2) Ein exemplarischer Beleg: „In alldem sehnte ich mich dennoch nach einer Berührung Gottes. Ich wollte wieder ganz mit ihm zusammen sein.“ Aus: Ursula Spindler, „Erfahrungsbericht“, Pastoral Care Ministries Rundbrief Sommer 2003, 6-7.
- 3) Natürlich ist mir bewusst, dass die Begriffe „Mystiker“, „Spiritualist“ oder „Schwärmer“ keine Synonyme sind, sondern jeweils eigene historische Wurzeln haben. Dennoch benutze ich diese Titel hier zur Bezeichnung von religiösen Menschen, die die unmittelbare Gottesgemeinschaft bzw. das innere Reden Gottes als höchste Form geistlichen Lebens betrachten. Ungeachtet der vielen Definitionsangebote für die Mystik sehe ich hier eine gemeinsame Schnittmenge.
- 4) Alfred Läßle schreibt über Teresa (Alfred Läßle, Ketzer und Mystiker 188–189): „Teresa fühlte sich wiederholt wie ein von Gott selbst geführtes Medium, wenn sie ihre Verwunderung über niedergeschriebene Manuskripte zum Ausdruck brachte: ‚Ich weiß nicht, was ich sage, denn ich bringe dies zu Papier, als ob die Worte nicht von mir stammten! Sie war sich vor allem über den Mitteilungsvorgang oft im Unklaren: ‚Manchmal erfuhr ich etwas durch laut hervorgebrachte Worte; dann wieder ohne die Hilfe von Worten, und zwar deutlicher als alles, was ich in Worten vernommen hatte. Ich begriff die allertiefsten Wahrheiten! Nicht selten wurde sie während der Niederschrift von Ekstasen und Erstarrungen überfallen, die mehrere Stunden dauerten: Diese Ekstasen überkommen mich mit großer Heftigkeit, sodass sie auch äußerlich sichtbar werden; ich habe auch dann nicht die Kraft, ihnen zu widerstehen, wenn ich mich mit anderen zusammenfinde, denn sie treten in einer Weise auf, dass sie gar nicht verborgen bleiben können, es sei denn, dass ich die Leute mit meinem Herzleiden vermuten lasse, es handele sich um Ohnmachtsanfälle.“
- 5) Martin Luther, Zweite Vorlesung über die Psalmen (1518/1521), LW Bd. 1, S. 421.
- 6) Martin Luther, WA, 39, 1, S. 390.
- 7) Martin Luther, Tischreden I, n. 153, S. 72.
- 8) Martin Luther, „Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche“, WA 6, S. 562.
- 9) Immanenz bezeichnet das in den Dingen Enthaltene. Es ist der Gegenbegriff zur Transzendenz.
- 10) Emil Brunner, Die Mystik und das Wort, Tübingen: Mohr Siebeck, 1928, S. 893.
- 11) Dialogus, 18,29ff., sprachlich leicht angepasst.
- 12) Winfried Corduan, Mysticism, Grand Rapids, Michigan: Zondervan, 1991, S. 138.
- 13) Corduan diskutiert dazu die Ansätze von Adolf Deissmann, Albert Schweizer und James Stewart, vgl. S. 120-132.
- 14) Winfried Corduan, Mysticism, S. 138.
- 15) Emil Brunner, Die Mystik und das Wort, S. 887.

Wenn wir schwungvoll „Immer mehr von dir, immer mehr“ oder „Näher, noch näher“ singen – verringert sich dadurch die Distanz zu Gott? Oder entwickelt sich nur ein gutes Gefühl, dass alles gut ist? Fragen wir doch Gott und sein Wort, an welchen Fakten Gott seine Nähe zu uns festmacht.

JOHANNES HEINRICH

VOM GLÜCK, GOTT ZU KENNEN

Nähe durch Erkenntnis

„Glücklich, den du erwählst und nahen lässt, dass er wohne in deinen Vorhöfen.“ (Ps 65,5)

„Deshalb beuge ich meine Knie vor dem Vater unseres Herrn Jesus Christus ... damit ihr, in Liebe gewurzelt und gegründet seid, damit ihr imstande seid, mit allen Heiligen völlig zu erfassen, was die Breite und Länge und Höhe und Tiefe ist, und zu erkennen die die Erkenntnis übersteigende Liebe des Christus, damit ihr erfüllt werdet zur ganzen Fülle Gottes.“ (Eph 3,14-19)

Dieses Gebet des Apostels Paulus offenbart den herzlichen Wunsch für die Gläubigen in Ephesus und auch für uns, dass sie und wir tief eintauchen in die Dimensionen des Heilswerkes Gottes im Sohn – und erfüllt sind von der Liebe des Christus, die alle Erkenntnis übersteigt. Der Apostel ist sich bewusst, dass das Erbetene menschliches Erkennen und Verstehen weit übersteigt. Darum muss uns Gott zur Hilfe kommen – durch Offenbarung. Nur so kann den Gläubigen in Ephesus und auch uns göttliches Wesen offenbart und damit gute Auswirkungen für das Leben Realität werden: Gottesfurcht, Demut, Gehorsam und lebenslang tiefe Dankbarkeit.

„Der Gott, der gesagt hat: Aus Finsternis wird Licht leuchten, er

ist es, der in unseren Herzen aufleuchtet ist zum Lichtglanz der Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes im Angesicht Jesu Christi.“ (2Kor 4,6).

Dieser Lichtglanz der Herrlichkeit offenbart sich in der barmherzigen, sich verströmenden Liebe Gottes, die in die Herzen der Gläubigen ausgegossen ist. Die Dimensionen dieser Liebe sind in erster Linie vertikal, also in anbetender Dankbarkeit und Gegenliebe auf den Geber ausgerichtet, und dann natürlich auch in horizontaler Weise denen mitzuteilen, die sich bisher dieser Liebe verschlossen gehalten haben. Diese unverdiente Herabneigung der göttlichen Barmherzigkeit wirkt Dankbarkeit und Liebe. Das sind die Triebfedern für eine gesuchte und permanent gelebte Nähe, ein Hingezogen-Sein zu diesem sich den Menschen zuwendenden Gott, der uns durch sein Erlösungswerk eine Nähe, d. h. Gemeinschaft im allumfassenden Sinn, anbietet. „Eine Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus“ durch und im Heiligen Geist. In dieser geschenkten Nähe bleibt die Erkenntnis Gottes dadurch qualifiziert, dass er selbst Gläubigen gegenüber der Souveräne und Handelnde ist und bleibt und keinesfalls in unangemessener Vertrautheit beliebig verfügbar wäre. Das würde der so ausgegossenen

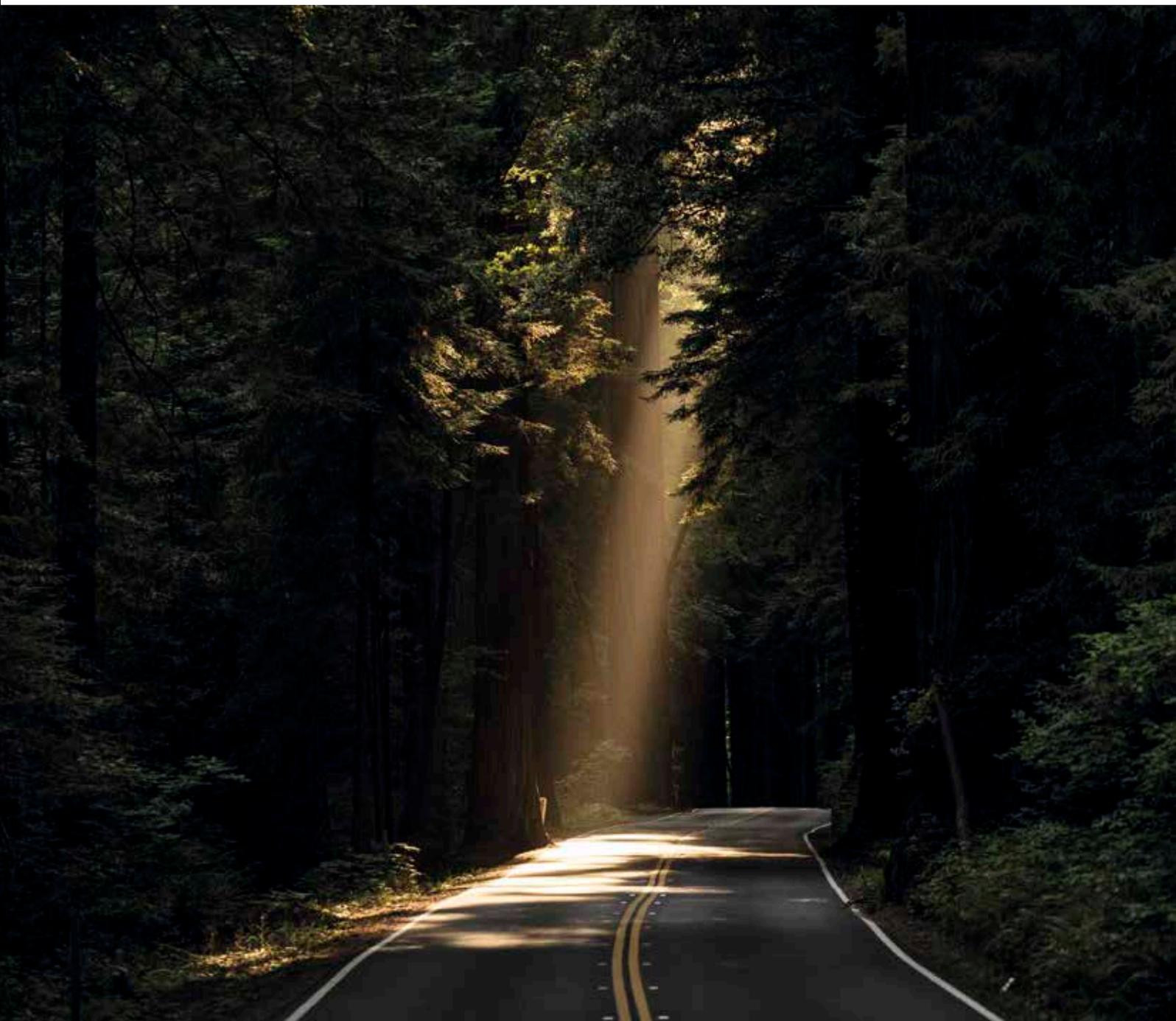
und geoffenbarten Liebe total widersprechen. Erkenntnis ist somit nie reiner Lernprozess, sondern immer an das sich offenbarende Handeln Gottes im Glauben an seine Person, an das Liebeswerk im Sohn, und an das allumfassende schöpferische Wirken in dieser Welt gebunden. Darum bedingen sich Glauben und Erkenntnis gegenseitig. Nur im Glauben ist Erkenntnis möglich, und in der geschenkten Erkenntnis wird dem Glauben ein weites Blickfeld geschenkt, ja, er wird auf weiten Raum gestellt. Denen, die Gott so aufrichtig suchen und begegnen wollen, ist er ein sich offenbarendes Belohnen. „Naht euch Gott! Und er wird sich euch nahen“ (Jak 4,8). Eine solche Begegnung in seinem göttlichen Licht macht nun alles sichtbar, was nicht in diese Gegenwart hineingehört. Hier kann es ein heiliges Erschrecken über die eigene Sündhaftigkeit geben, ähnlich wie bei Jesaja in Kapitel 6. „Wehe mir, denn ich bin verloren. Denn ein Mann mit unreinen Lippen bin ich ...“ Sündenerkenntnis, Sündenbekenntnis und die wiederherstellende und vergebende Liebe unseres Herrn machen passend für seine heilige Gegenwart und „erleuchten die Augen für das Sehen des Reichtums seiner Herrlichkeit“ (Eph 1,18). Solche geöffneten Augen und Sinne identifizieren sich mit dem

Wunsch der Liederdichterin Hedwig von Reedern: „Näher, noch näher, fest an dein Herz“ (Gl 209).

„Wer, o Herr, dein Antlitz schauet, dem geht auf ein göttlich Licht“, dem gehen die eigene Fehlbarkeit und das eigene Versagen, aber auch die göttliche Barmherzigkeit seiner unbegreiflichen Rettung auf. Im (schrittweisen) Erkennen dieser einzigartigen Größe Gottes und seines Heilshandelns bleibt für das so „erleuchtete Herz“ die dankbare Demut, von Gott angenommen und in seiner Nähe sein und bleiben zu dürfen. „Und die Demütigen werden mehr Freude im Herrn haben“ (Jes 29,19). Eine solche (heilige) Freude offenbart sich zuallererst in

der Liebe zu seinem heiligen Wort, den Schriften, die imstande sind, Menschen die Wahrheit erkennen und weise werden zu lassen. Weisheit zu werden bzw. zu sein heißt, sein Leben im Gehorsam nach den Grundlagen des Wortes Gottes einzurichten und dem, der diese Schriften initiiert hat, durch glaubensvolles Vertrauen zu ehren. „Man hat dir mitgeteilt, o Mensch, was gut ist. Und was fordert der Herr von dir, als Recht zu üben und Güte zu lieben und demütig zu gehen mit deinem Gott“ (Mal 6,8). Nirgendwo anders, bei aller Wertschätzung christlicher Literatur, als in seinem Wort strahlt uns das unverfälschte Bild des Schöpfers und des Sohnes

und seiner Liebe entgegen. Eine solch intensive Beschäftigung mit diesem Wort verändert den demütigen Betrachter in seinem ganzen Wesen, ja, es verändert ihn in Gottes Bild hinein (2Kor 3,18). Und damit wird auch der Wunsch des Apostels Petrus erfüllt: „Wachset aber in der Gnade und Erkenntnis unseres Herrn und Heilands Jesus Christus“ (2Petr 3,18). Als Joseph Haydn sein Oratorium „Die Schöpfung“ komponierte, schrieb er: „Nie war ich Gott so nahe als in der Beschäftigung mit seinem Wort.“ Erkenntnis Gottes schafft dankbare, demütige und heilige Nähe. Hier verbietet es sich von selbst, Gott zum Gehilfen eigensüchtiger



Wünsche in verschiedensten Lebenssituationen zu degradieren. ER ist und bleibt der Souverän in allem Handeln. Der Apostel Paulus muss sicher aus diesen und anderen Anlässen den Geschwistern in Korinth schreiben: „Werdet rechtschaffen und nüchtern und sündigt nicht! Denn manche sind in Unwissenheit (haben keine Erkenntnis Gottes), zur Beschämung sage ich es euch“ (1Kor 15,34). Immer lernen sie und kommen niemals zur Erkenntnis der Wahrheit (2Tim 3,7).

Erkenntnis: Leben erhaltende Notwendigkeit

Wahre Erkenntnis Gottes ist für sein Volk eine existenzielle, d. h. lebenserhaltende Notwendigkeit. „Mein Volk kommt um aus Mangel an Erkenntnis“, so klagte der Prophet Hosea vor Gott, weil er die verheerenden Folgen für sein Volk erkennen musste. Erkenntnis hatten sie verworfen, das Gesetz ihres Gottes vergessen, ihre Sünde stieg ins Unermessliche. Ursprünglich segensvolle Nähe wurde in Ignoranz der göttlichen Gebote und in selbstsüchtiges Handeln verkehrt. Die Folge: Entfernung bzw. Abstand statt Nähe! Welch eine Parallele in unseren Tagen. Die angemessene Handlungsweise, um Erkenntnis zu erlangen, bedarf eines aufrichtigen, demütigen und bittenden Herzens (vgl. Ps 34,19).

Emotional aufgeladene und von Gefühlen dominierte Veranstaltungen schaffen zwar für das menschliche Herz kurze bewegende Momente, aber zu einer echten Gottesbegegnung und Gotteserkenntnis gehört: „Durch Umkehr und durch Ruhe werdet ihr gerettet.“ Das Interesse bei solchen Events beschränkt sich oft mehr auf sehr „praktische Hilfeleistungen“ im täglichen Leben und entsprechende, als selbstverständlich angesehene „Leistungen Gottes“, wie Sündenvergebung, Wohlergehen und freudige Erlebnisse. Dabei geht es meist weniger um seine Person als um die zu gewinnenden „Gnadenerweise“. „In Stillsein (vor ihm) und in Vertrauen (zu ihm) ist eure Stärke“ (Jes 30,15).

„Nahe ist der Herr denen, die zerbrochenen Herzens sind, und die zerschlagenen Geistes sind, rettet er“ (Ps 34,19, vgl. auch Jes 57,15). „Nichts hab ich zu bringen, alles, Herr, bist du.“ Dieses Erkennen lässt keinen Platz für aufgeblähtes und nur angelerntes, dem eigenen Ego schmeichelndes Wissen. „Denn wer meint, er habe etwas erkannt, so hat er noch nicht erkannt, wie man erkennen soll“ (1Kor 8,2). Solches Wissen stellt immer die eigene Person und damit die alte, sündhafte Natur in den Vordergrund und verdunkelt so den, der in seiner unbeschreiblichen Größe der Urheber aller Dinge ist. Es ist unwürdig und

Als Joseph Haydn sein Oratorium „Die Schöpfung“ komponierte, schrieb er: „Nie war ich Gott so nahe als in der Beschäftigung mit seinem Wort.“

wirkt zerstörerisch und macht einsam. Hier wird die Tatsache völlig ignoriert, dass vom alttestamentlichen Sprachgebrauch „Erkennen bzw. Erkenntnis“ für die intimste menschlichen Gemeinschaft gebraucht wird. Göttliche Gemeinschaft ist das tiefe Einbezogensein in die heilvolle Gottesnähe. Der ehemals sündige Mensch kommt in die Teilhaberschaft der göttlichen Natur (2Petr 1,4) und handelt verantwortlich als in einer personalen Beziehung stehend. „Denn in Christus wohnen alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis“ (Kol 2,3). „Alle meine Quellen sind in dir“ (Ps 87,7). An dieser Quelle wächst und vertieft sich Gotteserkenntnis und verändert den Menschen mehr und mehr in sein Bild hinein (2Kor 3,18). „Alles in uns schweige

und sich innigst vor ihm beuge.“ Beispielhaft sichtbar für diese neue Blickrichtung bzw. Erkenntnis ist die des durch tiefe Leiden gegangenen Hiob. Im Kapitel 36 bringt er durch sein viermaliges „Siehe“ eine völlig veränderte Sicht über den Schöpfer und Erhalter des Lebens zum Ausdruck. „Den Allmächtigen – ihn erreichen wir nicht, den Erhabenen an Kraft“, „ich lege meine Hand auf meinen Mund“ (Hi 37,23 und 40,7). Und dennoch bietet genau dieser Gott den Menschen Gemeinschaft an. „Auf all deinen Wegen erkenne nur ihn, dann ebnet er selbst deine Pfade“ (Spr 3,6). Erkenntnis ist aber auch Kenntnis all der Dinge, die uns durch den Heiligen Geist als Geschenke anvertraut sind (1Kor 2,11.12). „Dein Reichtum ist nicht zu ergründen“, und so bleibt es heilsame Beschäftigung, mit und im Heiligen Geist auf Forschungsreise zu geistlichem Gewinn, Wachstum und Erkenntnis zu gehen (1Kor 2,10). „Wachset aber in der Gnade und Erkenntnis Gottes“ (2Petr 3,18). Dennoch bleibt es für alle Zeiten und Generationen ein unerklärliches Geheimnis, dass sich Gott schwachen, hilfsbedürftigen und fehlbaren Menschen offenbart und sie seiner heiligen Nähe und Gegenwart für würdig erachtet.

„Gute Einsicht und Erkenntnis lehre mich! Denn ich habe deinen Geboten geglaubt“ (Ps 119,66). „Ich aber: Gott zu nahen ist mir gut. Ich habe meine Zuversicht auf den Herrn gesetzt“ (Ps 73,28).



Johannes Heinrich, Jg. 1941, verheiratet, vier erwachsene Kinder, acht Enkel. Ab 1978 im Reisedienst der Brüdergemeinden tätig. Jetzt Rentner im „Ruhe“stand.